Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Anzeigen und örtliche Berichte für das „Auraser Stadtblatt" werden bis Donnerstag mittag jeder Woche an die Buchdruckerei von Maretzke & Märtin in Trebnitz in Schlesien erbeten.

Anzeigenpreis: Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Austräger die Nummer 7 Pf.

Bezugspreis: Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Ermäßigung.

Nr. 53. **Sonnabend, den 30. Dezember** **1916.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	31. Dez.	8. 6	4. 0	vorm. 11. 7	
Montag	1. Jan.	8. 6	4. 1	„ 11.26	vorm. 1. 6
Dienstag	2. „	8. 6	4. 2	„ 11.47	„ 2.23
Mittwoch	3. „	8. 6	4. 3	nachm. 12.13	„ 3.38
Donnerstag	4. „	8. 6	4. 5	„ 12.47	„ 4.50
Freitag	5. „	8. 5	4. 6	„ 1.28	„ 5.54
Sonnabend	6. „	8. 5	4. 7	„ 2.20	„ 6.49

„Freund, laß dir raten!" — Ja, das alte Lied,
Am Scheideweg sogar, dem schicksalsvollen,
Hätt' Herkules, bevor er sich entschied,
Erst alle seine Tanten fragen sollen!

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, V=Viehmarkt).
5. Jan. Ruhland (Schw.). **6.** Polkwitz (Schw.).

Bestellungen
auf dieses Blatt für das 1. Vierteljahr 1917 werden von den Postämtern, Briefträgern und Austrägern jetzt entgegengenommen.

Amtlicher Teil.

Die Brandgelder für Mobiliar- und Gebäudeversicherung sind bis zum 12. Januar 1917 zu zahlen.

Auras, den 26. Dezember 1916.

Der Magistrat.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Durch ein Schreiben an den kaiserlichen Kommissar und Militärinspektor der freiwilligen Krankenpflege sandte **die Kaiserin einen Weihnachtsgruß an die deutschen Frauen.** Tausende von Frauen, heißt es in dem Schreiben, pflegen seit Kriegsbeginn im Felde oder in den Lazaretten der Heimat. Mit nie versagender Hingabe erfüllen sie ihre schwere Aufgabe in dem stolzen Bewußtsein, ihren verwundeten Brüdern Linderung ihrer Leiden, den Sterbenden Trost und Erquickung bringen zu dürfen. In immer steigendem Maße muß auf die Mitarbeit der Frauen in der Heimat zurückgegriffen werden. Ihrer aller, die, ob hoch oder niedrig, ob arm oder reich, dem Vaterlande dienen, gilt an dem Tage, an dem Trauer um die Heimgegangenen, Sorge um die Kämpfenden unzähligen Frauen die Weihnachtsfreude trüb und die Herzen ernst macht, mein heißer Dank und von Herzen kommendes Mitempfinden.

✚ Von Kopenhagen aus ist der **amerikanische Botschafter Gerard** nunmehr in Begleitung seiner Gattin in Berlin eingetroffen. Der Botschafter erklärte, er habe eine gute Überfahrt gehabt und habe in Kirkwall (Schottland) nur zwei, statt wie üblich drei Tage Aufenthalt gehabt. Befriedigt sprach er sich über die Aufnahme in Kopenhagen durch den deutschen Gesandten Grafen Rantzau aus.

✚ Die preußische Regierung hat sich entschlossen, vom 1. Januar des kommenden Jahres ab eine **Erhöhung der Teuerungszulagen für die Beamten** eintreten zu lassen. Allen festangestellten Beamten mit einem Einkommen bis 4500 Mark und alle außerplanmäßig beschäftigten Beamten und Bahnangestellte bis 4800 Mark sind vom 1. Februar 1917 laufende Kriegsbeihilfen zu gewähren und zwar den verheirateten Beamten ohne Kinder 12 Mark, den Beamten mit einem Kinde 17 Mark, den Beamten mit zwei Kindern 22 Mark, den Beamten mit drei Kindern 27 Mark, für jedes folgende Kind 5 Mark mehr monatlich. Den Beamten (Lohnangestellten) mit einem Einkommen von mehr als 4500 (4800) Mark sind die Beihilfen bis zur Erreichung desjenigen laufenden jährlichen Gesamtbetrages zu gewähren, den sie erhalten würden, wenn sie ein Einkommen von 4500 (4800) Mark hätten. Beispielsweise erhält ein Beamter mit einem Diensteinkommen von 4600 Mark und fünf zu berücksichtigenden Kindern jährlich 344 Mark laufende Beihilfe, d. h. insgesamt die gleiche Summe von 4944 Mark, die ein Beamter mit fünf Kindern und einem Diensteinkommen von 4500 Mark bekommt. Die auf Januar entfallende Summe wird als einmalige Kriegsteuerungszulage mit im Dezember ausgezahlt. Ebenso werden Pensionären und Hinterbliebenen bei nachgewiesener Bedürftigkeit einmalige Unterstützungen bis 100 Mark für das Jahr 1916 gezahlt, wenn das Einkommen des im Ruhestand lebenden Beamten weniger als 2500 Mark, der Witwe — und zwar ohne etwaiges Waisengeld — weniger als 1200 Mark beträgt.

✚ Zu dem **vaterländischen Hilfsdienst** erließ der Bundesrat mit Zustimmung des Reichstagsausschusses die Ausführungsbestimmungen für die Errichtung, Zusammensetzung und Tätigkeit der vorgesehenen Zentralstelle und der Ausschüsse. Die Verordnung bestimmt zunächst, daß die Zentralstelle und die Ausschüsse vom Kriegsamt errichtet werden. In Bayern, Sachsen und Württemberg bildet das Kriegsministerium die Ausschüsse im Einvernehmen mit dem Kriegsamte. Neben den Einzelheiten zur Einrichtung der Körperschaften sind zum Schutz der Arbeitnehmervertreter Bestimmungen vorgesehen, wonach ihr durch Teilnahme an Sitzungen und Fernbleiben von der Arbeit bei unverzüglicher Anzeige dem Arbeitgeber keinen wichtigen Grund zur Lösung des Arbeitsverhältnisses ohne Kündigungsfrist gibt. Auch darf ihnen wegen der Übernahme oder Ausübung des Amts als Arbeitnehmervertreter keinerlei Nachteil von dem Arbeitgeber zugefügt werden. Bei der Entscheidung, ob ein Beruf oder Betrieb unter den vaterländischen Hilfsdienst fällt, muß die Gemeindebehörde und nach Lage des Falles die zuständige amtliche Vertretung der Industrie und des Handwerks, der Landwirtschaft oder anderer Berufsstände von dem Ausschuß gehört werden, in geeigneten Fällen auch Fachvereine und andere nichtamtliche wirtschaftliche Verbände. — Da die Errichtung der Ausschüsse, die über die Erteilung der vom Arbeitgeber verweigerten Abkehrscheine entscheiden sollen, noch einige Zeit in Anspruch nimmt, werden vorläufig Ausschüsse diese Tätigkeit wahrnehmen. Spätestens bis zum 1. Februar sollen die ordentlichen Ausschüsse überall eingerichtet sein. Den Aufruf zur Meldung für den freiwilligen Hilfsdienst erläßt jetzt auch der Kommandeur des 3. (brandenburgischen) Armeekorps.

✚ Zur Entlastung der Eisenbahn ist **die Stromschiffahrt**, die während des Krieges der Eisenbahngruppe des Großen Generalstabes angegliedert war, zu einer selbständigen Gruppe erhoben worden. Schiffsräume sind genug vorhanden. Hunderte von Dampfern und Tausende von Schiffskähnen, die während des Krieges müßig liegen, sind an Land gezogen worden und harren ihrer Nutzbarmachung. Das Personal der Stromschiffahrt ist zum größten Teil eingezogen worden, nur kurze Beurlaubungen haben stattgefunden. Auch hierin soll jetzt Wandel geschaffen werden. Die Stromschiffahrt begrüßt die Zurückleitung der privaten Frachten mit Freude. Durch die billigen Ausnahmetarife während des Krieges waren 97 % auf die Eisenbahn geleitet worden, was ganz wesentlich zu deren Belastung beigetragen hat.

✚ An die **vom Militärdienst zurückgestellten Arbeiter (Reklamierte)** richtet sich ein gemeinsam erlassener Aufruf folgender sieben Verbände: Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands — Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands — Verband der Deutschen Gewerkvereine (H.-D.) — Polnische Berufsvereinigung — Arbeitsgemeinschaft der kaufmännischen Verbände — Arbeitsgemeinschaft für einheitliches Angestelltenrecht — Arbeitsgemeinschaft für die technischen Verbände. Der Aufruf fordert die Reklamierten auf, nicht auf Grund des Hilfsdienstgesetzes ihre jetzige Arbeit niederzulegen und sich nach anderen Orten zu begeben. Das ist unzulässig und hat unter Umständen die Neueinberufung oder selbst Bestrafung zur Folge. Die Reklamierten müssen genau wie alle anderen Arbeitnehmer, wenn sie die Arbeitsstelle wechseln wollen, von dem Unternehmer die Erteilung eines Abkehrscheins verlangen. Weigert sich der Unternehmer, den Abkehrschein auszustellen, dann kann der nach § 9 des Gesetzes betreffend den Vaterländischen Hilfsdienst zu errichtende Ausschuß angerufen werden.

✚ Der preußische Minister des Innern erläßt einen neuen **scharfen Erlaß gegen die Ausfuhrverbote von Wild in einzelnen Kommunalverbänden.** Es sei ihm mitgeteilt worden, daß immer noch Ausfuhrverbote oder -beschränkungen für Wild bestehen oder sogar noch erlassen werden sollen. Der Minister ersucht die zuständigen Behörden, die Kommunalverbände erneut darauf hinzuweisen, daß eine Beschränkung der Wildausfuhr in irgendwelcher Form unter keinen Umständen geduldet werden kann. Wo derartige Ausfuhrverbote oder -beschränkungen noch bestehen sollten, sind sie unverzüglich außer Kraft zu setzen. Die Neueinführung von Ausfuhrverboten oder -beschränkungen für Wild ist mit allem Nachdruck zu verhindern.

✚ Wie die Nordd. Allg. Ztg. mitteilt, hat die belgische Regierung durch Vermittlung der Berliner spanischen Botschaft eine Anfrage über das **Schicksal eines belgischen Staatsangehörigen** namens Adolphe Piron aus Jumet an die deutsche Regierung gerichtet. Danach soll er mit seiner Frau wegen Beihilfe zur Flucht anderer Belgier erschossen worden sein, nachdem er zuvor in ein Gefangenenlager verbracht worden sei. Die Nordd. Allg. Ztg. stellt fest: Von der Erschießung eines Zivilgefangenen Piron ist nichts bekannt. Ein Belgier Adolphe Piron hat sich überhaupt nicht in den Gefangenenlagern befunden. Ein Ehepaar Piron wird in Jumet nicht vermißt. Auch in der ganzen Umgegend von Charleroi wird ein Ehepaar Piron nicht vermißt.

✚ Von zuständiger Stelle wird auf **eine neue** unliebsame Erscheinung, die **Geldhamsterei**, aufmerksam gemacht. Am 7. November 1916 befanden sich 6500 Millionen Mark mehr Zahlungsmittel im Verkehr als Mitte Juli 1914. Die Rückflüsse von Bargeld in die Bankinstitute verringern sich mehr und mehr. Es ist natürlich selbstverständlich, daß jeder, der aus Unverstand Geldmittel anhäuft und sich weigert, sie den Banken anzuvertrauen, sich auf das schwerste am Gesamtwohl versündigt. Die Behörden gedenken die Hilfe der wirtschaftlichen und Berufsorganisationen in Anspruch zu nehmen, um dem Übel zu steuern und irregeleitete Leute über das Törichte ihres Tuns aufzuklären.

✚ Die amtliche Untersuchungskommission in den Vereinigten Staaten veröffentlicht den Bericht über die Schuld an dem **Unfall bei der Ausfahrt des Handels-U-Bootes aus dem Hafen von New London.** Der Bericht stellt fest, daß die „Deutschland" sorgsam und richtig von Kapitän König gesteuert wurde, als sich der Zusammenstoß mit dem Schlepper „Scott" ereignete, und daß Kapitän König alles tat, was in seiner Macht war, um das Unglück abzuwenden, und ebenso alle notwendigen Anstrengungen machte, um die Mannschaft des Schleppers zu retten. Offenkundig schoben sich aber die beiden Schiffe so schnell zusammen, daß der Schlepper sofort sank. Die Ursache des Unglücks war ein falsches Flaggensignal, das Kapitän Burnen vom Schlepper „Scott" gegeben hatte.

Österreich-Ungarn.

× Das neue **Kabinett Clam-Martinitz** ist nunmehr wie folgt zusammengesetzt: Präsidium und Ackerbauministerium Graf Clam-Martinitz, Ministerium des Innern Freiherr v. Handel, Handelsministerium Dr. Urban, Arbeitsministerium Freiherr v. Trnka, Kultus- und Unterrichtsministerium Freiherr v. Hussarek, Minister für Galizien Dr. Bobrzinsky, Landesverteidigung Freiherr v. Georgi, Finanzministerium Dr. v. Spitzmüller, Justizministerium Freiherr v. Schenk, Eisenbahnministerium Freiherr v. Forster, deutscher Landsmannminister Dr. Bärnreither. — Ministerpräsident Graf Clam-Martinitz ist 53 Jahre alt und vertritt gemäßigte Anschauungen in den Nationalitätsfragen.

× Der mit dem Thronwechsel einsetzende **Umänderungsprozeß in der Regierung** ist auch die Ursache für den Rücktritt des Baron Burian als Minister des Auswärtigen gewesen. Baron Burian ist 66 Jahre alt und übernimmt das ihm wohl mehr passende Amt des gemeinsamen Finanzministers, das der bisherige Inhaber Prinz Hohenlohe niederlegt. Nachfolger Burians in dem Amt des Auswärtigen ist Graf Czernin. Er genoß das besondere Vertrauen des ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand, ist 1872 geboren und politisch Mitglied des verfassungstreuen Großgrundbesitzes in Böhmen, der streng zu dem Bündnis mit Deutschland hält. Vor dem Kriege war er Gesandter in Bukarest.

Frankreich.

× Die **zunehmende Not an Beförderungsgelegenheiten und Lebensmitteln** schildert drastisch ein Artikel des Pariser „Matin". Im Hafen von La Pallice verderben 35 bis 40 % aller ausgeschifften Waren. Erst kürzlich habe man 500 Tonnen Reis ins Meer werfen müssen, da man sie nicht abbefördern konnte. Die Molkereibesitzer in Braquignon müssen infolge der Requirierung der Futtervorräte durch die Militärbehörden die Milchkühe zum Schlachten verkaufen. Ein Protestkomitee verlangt die sofortige Überlassung von 60 000 Zentnern Heu, da die Stadt sonst ohne Milch sein würde. In Chalons sur Saone genügt die Milch nicht einmal für die Militärlazarette. Die Hausfrauen benachrichtigten die Stadtverwaltung, daß die Milchvorräte für Kinder und Kranke nicht annähernd ausreichten. In Grenoble gibt es keine Butter mehr. In Calais fehlt der Zucker.

Griechenland.

Das Reutersche Bureau erfährt, daß der Text der **neuen Note an Griechenland** nach Beratung der Verbündeten jetzt festgestellt ist; sie wird demnächst überreicht werden. Es handelt sich in der Note besonders darum, welche Genugtuung für den Angriff auf die Streitkräfte der Alliierten am 1. und 2. Dezember erforderlich wäre. Angeblich soll gefordert werden: 1. Abgabe von Artilleriesalven zu Ehren der Flaggen der Alliierten; 2. Wiederherstellung der verschiedenen Kontrollinstanzen der Alliierten; 3. Entschädigung für die Opfer; 4. Amnestie für die gefangengenommenen oder flüchtigen Venizelisten.

Nah und Fern.

Prinz Joachim und die Straßburger Universität. Prinz Joachim von Preußen, der vor vier Jahren an der Universität Straßburg i. E. studiert hat, hat dieser Tage an den damaligen Rektor der Universität folgendes Telegramm gerichtet: „Euer Hochwohlgeboren teile ich überglücklich die Geburt eines Jungen mit und bitte, es die Universität Straßburg wissen zu lassen. Joachim, Prinz von Preußen."

Eine Stiftung des Kronprinzen von Bayern. Kronprinz Rupprecht von Bayern stiftete 80 000 Mark dem bayerischen Kriegsministerium, 14 000 Mark dem 2. Infanterie-Regiment, 2500 Mark dem Infanterie-Leibregiment und 2500 Mark dem 1. Feld-Artillerieregiment. Aus den Zinsen der Summen sollen hilfsbedürftige Hinterbliebene von Unteroffizieren und Mannschaften der in Frage stehenden Regimenter bedacht werden.

Hindenburg Ehrendoktor der Veterinärmedizin. Rektor und Professorenkollegium der Tierärztlichen Hochschule in Hannover haben in außerordentlicher Sitzung einmütig beschlossen, dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg die Würde eines Ehrendoktors der Veterinärmedizin zu verleihen. In der Begründung dieses Beschlusses wurde die Absicht betont, dem Helden des deutschen Volkes und Ehrenbürger der Stadt Hannover für seine Anerkennung und Förderung der tierärztlichen Berufsarbeit die besonderen Gefühle des Dankes feierlich zu bekunden. Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat die ihm zugedachte Ehrung angenommen.

Von einem Bären angegriffen. Eine aufregende Szene spielte sich im Tiergarten zu Landau (Pfalz) ab. Ein Bär, dem es gelungen war, aus seinem Zwinger zu entspringen, stürzte sich auf einen 18 Jahre alten Schüler und warf ihn zu Boden. Ein Soldat alarmierte die Wachmannschaft der Fortkaserne, die auf den Bären schoß und ihn, während er auf dem Schüler stand, durch den dritten Schuß niederstreckte. Der Schüler hat schwere Kopfwunden davongetragen.

Großfeuer in einer Papierfabrik. In der Papierfabrik Königsmühl bei Merseburg brach ein Großfeuer aus, das die Holzbearbeitungsräume völlig einäscherte und über 400 Kubikmeter Holz, sowie wertvolle Maschinen und andere Holzbearbeitungseinrichtungen vernichtete. Der Schaden beläuft sich auf mehrere hunderttausend Mark. Der gewaltige Feuerschein war in weitem Umkreise sichtbar. Die Ursache der Entstehung des Feuers ist unbekannt; man vermutet Selbstentzündung. Die Papierfabrikation erleidet keine Unterbrechung.

Eine Klage gegen Leopold Wölfling. Gegen den früheren Erzherzog Ferdinand von Österreich, der seit vielen Jahren unter dem bürgerlichen Namen Leopold Wölfling in der Schweiz lebte, hatte seine erste Gattin, Wilhelmine, geb. Adamowitsch, die durch Gerichtsurteil von ihm geschieden worden ist, Klage auf Zahlung einer monatlichen Rente von 1000 Kronen erhoben; der Prozeß kam in diesen Tagen vor der Zivilkammer des Landgerichts München zur Verhandlung. Wilhelmine Adamowitsch behauptete, daß der Beklagte ihr nach der Ehescheidung ein bindendes Versprechen über die Gewährung der Rente gegeben habe. Leopold Wölfling bestritt, irgendeine Verpflichtung eingegangen zu sein, da die Ehe durch Verschulden der Frau geschieden worden sei. Nach einer umfangreichen Zeugenvernehmung wurde die Klage abgewiesen. Inzwischen ist auch die zweite Ehe Wölflings mit einem früheren Fräulein Ritter rechtskräftig geschieden worden. Auch die zweite Frau ist in dem Ehescheidungsprozeß wegen ihrer Beziehungen zu einem Offizier als schuldiger Teil erklärt worden. Der frühere Erzherzog hat seine beiden Frauen bis zu den Entscheidungen der Gerichte unterhalten, dann aber jede weitere Unterhaltsgewährung abgelehnt. Er selbst bezieht von seiner Familie eine ausreichende Apanage.

Hochwasser in Rom. Mailänder Blättern zufolge hat der Tiber bei Rom Hochwasser. Die ganze Campagna ist überschwemmt; auch die große Gasfabrik steht unter Wasser. Durch umfassende Rettungsarbeiten wurden Menschen, Vieh und Hausgerät in Sicherheit gebracht.

Neue Postwertzeichen. Postwertzeichen „Deutsches Reich" mit dem Überdruck der Frankenwährung in „F." und „Cent" sind von der Heeresverwaltung für den von ihr eingerichteten Einwohnerpostverkehr im Etappengebiet in Belgien ausgegeben worden und zwar in nachstehenden Arten: Freimarken zu 3, 5, 7½, 10, 15, 20, 30, 40, 60, 80 Pfennig, 1 Mark und 2 Mark; Postkarten zu 7½ und 0 Pfennig; Postkarten mit Rückantwort zu 7½ u. 7½ und zu 10 u. 10 Pfennig; Kartenbriefe zu 15 Pfennig und Zivilarbeiterpostkarten zu 10 Pfennig. Zu Sammelzwecken werden die Wertzeichen vom 22. Dezember ab bei der Kolonial-Wertzeichenstelle des Briefpostamts Berlin zum Verkauf gestellt.

Ein volkstümliches Sammelwerk über den Krieg. Eine Anzahl der hervorragendsten deutschen Gelehrten hat sich zusammengetan, um nach Friedensschluß ein volkstümliches Werk über den Krieg herauszugeben. Die Reichs- und Staatsbehörden haben Unterstützung in Aussicht gestellt. In einer volkstümlichen Ausgabe soll das Werk im Volke verbreitet werden. Der Reinertrag ist für eine ganz Deutschland umfassende Stiftung bestimmt.

Ein Eisenbahnunfall. Auf dem Bahnhof Krefeld-Linn ereignete sich am Montag ein größerer Eisenbahnunfall. In einer Rangierabteilung entgleiste ein Güterwagen, der in die Drahtleitung der Weichen und der Signale geriet; dadurch wurde ein Einfahrtssignal auf Fahrt gezogen und eine Weiche umgelegt. In diesem Augenblick fuhr ein Güterzug auf das Signal hin in ein falsches Gleis und stieß hier auf einen andern Güterzug. Der Zugführer wurde getötet; zwei Zugbedienstete wurden schwer verletzt, mehrere andere leicht. Einige Wagen entgleisten und wurden beschädigt; der Sachschaden ist jedoch verhältnismäßig gering. Eisenbahnbedienstete kommen für die Schuldfrage nicht in Betracht.

Der Kaiser über Boelcke. Bei der Besichtigung der Truppen in Lothringen begrüßte der Kaiser den vor kurzem mit dem „Pour le mérite" ausgezeichneten Kampfflieger Oberleutnant Berthold und sagte ihm, wie nahe der Tod des Hauptmanns Boelcke ihm gegangen sei. „Ich wollte ihm verbieten, weiterzufliegen, aber er wollte nicht aufhören", äußerte der Kaiser mit herzlichem Bedauern.

Weihnachtsgruß der Heimat an die Front. Der Vertrieb der Weihnachtspostkarte mit dem Geleitwort der Kaiserin durch den Vaterländischen Frauenverein hat ein sehr erfreuliches Ergebnis gehabt. Nahezu zwei Millionen dieser Karten sind an unsere Soldaten im Felde gelangt.

Weihnachten und Neujahr im Kaiserhause. Das Weihnachts- und Neujahrsfest wird im Kaiserhause dem Ernst der Zeit entsprechend wiederum in der Stille begangen werden. Die Kaiserin bittet, von den ihr etwa zugedachten Beglückwünschungen abzusehen. Die gleiche Bitte läßt der Kronprinz aussprechen.

Folgenschwere Kesselexplosion. Das zwischen den Nürnberger Vororten Stein und Gebersdorf belegene Großkraftwerk Franken war Montag wieder die Stätte eines größeren Unglücks, nachdem bereits im August 1912 der Einsturz eines Baugerüstes mehrere Opfer gefordert hatte. Es wurde durch eine Kesselexplosion eine große Kesselhausmauer vollständig zerstört; von den vorhandenen zwölf großen Kesseln wurde einer gänzlich vernichtet, ein zweiter sehr erheblich, ein dritter leichter beschädigt. Getötet wurden zwei Personen; ein Maschinist wird vermißt, ein Heizer erlitt schwere Verletzungen. Für die Stadt Nürnberg hatte die Explosion sehr unangenehme Folgen, da die Straßenbahn nicht weiter verkehren konnte und sämtliche Betriebe, die mit elektrischer Kraft arbeiten, stillgelegt werden mußten. Die Nürnberger Zeitungen können nicht erscheinen.

Ein Bergunglück. In den Oberstdorfer Bergen (Bayern) ereignete sich ein schweres Bergunglück. Fünf Soldaten wurden während eines Ausfluges auf die Sonnenköpfe von einer Lawine überrascht. Drei von ihnen wurden in die Tiefe gerissen. Die Verunglückten wurden durch Militär ausgeschaufelt, aber zwei von ihnen waren bereits tot.

Wohltätigkeitsveranstaltung auf dem Dampfer „Vaterland". Anfang November fand auf dem in einem amerikanischen Hafen festliegenden Dampfer „Vaterland" eine größere Wohltätigkeitsveranstaltung zugunsten der tapferen Truppen der Zentralmächte statt. Außer der Kapelle des Dampfers wirkte eine Reihe von hervorragenden deutschen Sängern und Musikern mit. Seit Beginn des Krieges vereinigte bei dieser Gelegenheit das schöne Schiff zum erstenmal Gäste zu einem größeren Fest an Bord.

Raubmord in Berlin. In einem Hause des Berliner Ostens wurde die Kohlenhändlerin Küßner in ihrem Geschäftsraum ermordet aufgefunden; es liegt Raubmord vor.

Wiederaufbau der Schulen in Ostpreußen. Der Wiederaufbau der Schulen in Ostpreußen schreitet sichtbar fort. Insgesamt wurden 133 Schulen, zum größten Teil Landschulen, zerstört. Von diesen ist bereits der größte Teil, auch in den in der Nähe der Grenze liegenden Kreisen, in Angriff genommen und vielfach auch schon fertiggestellt worden. Im nächsten Jahre dürfte der Aufbau der Schulen im großen und ganzen beendigt werden können.

200000 Kronen-Spende der Stadt Wien. Der Wiener Gemeinderat beschloß, anläßlich der Thronbesteigung des Kaisers Carl und der Kaiserin Zita einen Betrag von 200 000 Kronen an Wiener Gewerbetreibende und Witwen, die durch den Krieg in Not geraten sind, zu verteilen.

Türkische Lehrlinge bei deutschen Handwerksmeistern. Den deutschen Handwerkskammern ist die Mitteilung zugegangen, daß die türkische Regierung durch Vermittlung des Auswärtigen Amtes in Berlin der deutschen Regierung vorgeschlagen hat, etwa 10 000 jugendliche Türken zur handwerksmäßigen Ausbildung nach Deutschland zu senden. Die jungen Türken sollen ihre Lehrzeit in drei bis vier Jahren vorwiegend in ländlichen Bezirken oder in kleinen und mittleren Städten durchmachen und in die häusliche Gemeinschaft der Lehrherren aufgenommen werden. Eine Entschädigung wird hierfür nicht gegeben; die jungen Leute sollen aber nach Vollendung ihrer Lehrzeit dem Meister noch ein bis zwei Jahre als Gehilfen belassen werden, so daß er für seine Mühen und Auslagen entschädigt würde. Die Handelskammern nehmen schon jetzt Meldungen von Meistern, die junge Türken als Lehrlinge bei sich aufnehmen wollen, entgegen.

Lawinenunglück in Tirol. Im Dorfe Verauer bei Meran wurde durch eine Schneelawine, die von der Hahnspitze niederging, das ganze Besitztum des Bauers Hinzer eingedrückt. Verschüttet wurden zwölf Personen, die wahrscheinlich sämtlich getötet sind. Ferner gingen 14 Rinder und 60 Stück Kleinvieh zugrunde. In Valken wurden durch eine Lawine zwei Häuser verschüttet. Die Insassen eines Hauses konnten sich rechtzeitig retten, im zweiten Hause wurden zwei Personen verschüttet; beide sind tot.

Erdbeben in Italien. Bei Capo Verde in Italien erfolgte, wie aus Lugano berichtet wird, ein Erdsturz. Der ganze Hügel, der sich am Meere bis zur alten Zollgrenze von San Remo hinzieht, begann zu rutschen. Es handelt sich um über eine Million Quadratmeter des fruchtbarsten, mit Blumen bepflanzten Gebietes, das völlig zerstört wurde. Die Bewegung machte sich schon viele Stunden vorher durch inneres Getöse und durch Mauersprünge bemerkbar, so daß man an ein großes Erdbeben glaubte und die Villen und die Häuser verließ. Menschenleben sind infolgedessen nicht zu beklagen. Durch den Erdsturz wurden 20 Häuser, darunter schöne Landhäuser, vollständig vernichtet. Von der Eisenbahnlinie wurden über 300 Meter verschüttet. Der Erdsturz ist noch in Bewegung und bedroht weitere Gebiete. Der Schaden ist bis jetzt auf 20 Millionen Lire berechnet worden.

Vier Millionen-Stiftung. Die Interessengemeinschaft der deutschen Teerfarbenindustrie hat beschlossen, der Nationalstiftung die Summe von vier Millionen Mark zu spenden.

Kriegsgedenkbücher der Gemeinden. Eine nachahmenswerte Einrichtung wird mit Unterstützung der Behörden in zahlreichen Gemeinden des Königreichs Sachsen getroffen. Es handelt sich um die Anlegung von Kriegsgedenkbüchern durch die Gemeinden. Jedes Gedenkbuch soll aus zwei Teilen bestehen, aus dem Heldenbuch mit Namen und Taten der tapferen Gemeindemitglieder und aus der Gemeinde-Kriegsgeschichte, die das Kriegserleben der Gemeinde selbst aufbewahren soll.

Der Kronstädter Stadtpfarrer wiedergefunden. Der Kronstädter Stadtpfarrer Dr. Herfurth, Vikar der evangelischen Landeskirche Siebenbürgens, eines der Häupter des sächsischen Protestantismus, war Mitte September von den Rumänen festgenommen und verschleppt worden. Jetzt hat man ihn und seine Frau, die ihn bei seiner Entführung begleiten mußte, in Bukarest wiedergefunden; es ist ihm infolge des Eingreifens des Königs von Rumänien in der Verbannung leidlich gut gegangen. Dagegen wurde der gleichfalls entführte katholische Pfarrer von Kronstadt, Abt Dr. Meisel, auf dem Transport schwer gemißhandelt; er befindet sich gegenwärtig mit anderen katholischen Geistlichen in einem Gefängnis in der Moldau.

Fürst Henckel von Donnersmarck gestorben. Im Alter von fast 86 Jahren starb in Berlin Fürst Guido Henckel von Donnersmarck, einer der reichsten und einflußreichsten Großgrundbesitzer Deutschlands. Obwohl der Fürst niemals ein staatliches Amt bekleidete, war sein Einfluß auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten doch zeitweise recht bedeutend. Der Höhepunkt seines Wirkens fällt wohl in die Zeit des Deutsch-Französischen Krieges, wo er Bismarcks Berater für die französische Kriegsentschädigung war. Ein wahrhafter Meister der Finanzkunst, beteiligte sich Fürst Henckel von Donnersmarck mit größtem Erfolg an zahlreichen industriellen Unternehmungen. Er genoß in hohem Grade das Vertrauen des Kaisers und war während seines Aufenthaltes in Berlin ständiger Gast bei Hofe. Seine Verdienste um die Förderung der Technik erkannte die Technische Hochschule in Charlottenburg durch die Verleihung des Dr. Ing. h. c. an. Vermählt war der Fürst in erster Ehe mit der Tänzerin de Paiva, geb. Lachmann, deren abenteuerliches Leben oft geschildert worden ist, in zweiter Ehe mit der geschiedenen Gattin des russischen Ministers Murawjew.

Abschaffung der österreichischen Militärkapellen? Wie österreichische Blätter melden, ist die Abschaffung der Militärkapellen in ganz Österreich-Ungarn in Erwägung gezogen. Es soll in Zukunft in jedem Korpskommandobereich nur eine einzige Militärkapelle belassen werden. Die Kapellmeister und Musiker sollen je nach ihrer Eignung anderen militärischen Dienstleistungen zugewiesen, im Falle ihrer vollständigen Untauglichkeit aber aus dem Militärverband entlassen werden.

Ein kleiner Unterschied. In einer Strafsache in Hamburg hatte der Staatsanwalt gegen einen Viehkommissionär und einen Bankdirektor eine Geldstrafe von 1 958 000 Mark beantragt, weil gegen die sie Verordnung, nach der der Handel mit ausländischen Werten strafbar ist, verstoßen haben sollten. Die Strafkammer kam jedoch zur Freisprechung, weil die Schuld nicht nachgewiesen werden konnte.

Millionenstiftung für ein Münchener Forschungsinstitut. Ein in München lebender Amerikaner hat dem Hofrat Prof. Dr. Emil Kräpelin, Leiter der Psychiatrischen Klinik der Münchener Universität, dessen Patient er war, zweieinhalb Millionen Mark zur Begründung eines neuen Forschungsinstitutes für Nerven- und Geisteskrankheiten zur Verfügung gestellt; das neue Institut soll der Psychiatrischen Klinik angegliedert werden.

Grubenunglück. Bei der Einfahrt der Morgenschicht ereignete sich in der Penzberger Grube (Oberbayern) eine heftige Schlagwetterentzündung, wobei 35 Bergleute zum Teil so schwer verletzt wurden, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird. Unter den Verletzten befanden sich 22 russische Kriegsgefangene. Nach der Gewalt und dem Umfang der Entzündung muß der Hohlraum, in dem die Schlagwetter sich ansammelten, sehr groß sein. Die Entzündung ist dadurch entstanden, daß mehrere Leute mit offenen Lampen einfuhren.

Tod eines französischen Meisterfliegers. Tiefe Bedauern erregt in Paris der Tod des Meisterfliegers Hauptmanns Beauchamp, der von einem deutschen Flieger ins Herz getroffen, mit seinem Flugzeug bei Douaumont über den französischen Linien zum Absturz kam. Der Kampf war überaus aufregend.

Auf einem Pariser Postamt. Im „Figaro" liest man: Ort der Handlung: ein Postamt in einem der vornehmsten Stadtteile von Paris. Die Schalter 8 und 9 nehmen Postanweisungen an. Am Schalter 8 warten zehn Personen auf Abfertigung. Am Schalter 9 sitzt kein Beamter, obwohl der Schalter nicht geschlossen ist, und obwohl eine elektrische Lampe mit einem zierlichen Lampenschirm die Marken und Postbücher aufs schönste beleuchtet. Am Schalter 8 kommt es zu einem kleinen Wortwechsel zwischen der Beamtin und einer ungeduldigen Dame; die Beamtin ist nicht besonders rosiger Laune. „Ich wollte sehen, was Sie täten, wenn Sie hier säßen", sagt sie spitz zu der ungeduldigen Dame. — „Das will ich Ihnen gleich sagen", antwortet die Dame: „wenn ich da drin säße, löschte ich zunächst die Lampe aus, die schon seit mindestens zwanzig Minuten ganz unnötigerweise neben mir brennt." — „Ist das Ihre Sache?" fragt die Beamtin recht giftig. — „Das sollte ich meinen: ich bin Steuerzahlerin und muß auch dieses nutzlos brennende Licht bezahlen. Sie allerdings sind Beamtin und kümmern sich wenig um die Not des Landes, wenn Sie nur Ihr Gehalt bekommen!" Die Dame hat mit diesen Worten bei den Zuhörern einen großen Erfolg, der sie für das lange Warten reichlich entschädigt.

Unfall des Balkanzuges. Vor der Station Kralup (Böhmen) stieß Mittwoch vormittags der Balkanzug auf der Fahrt von Berlin nach Wien mit 14 Kohlenwagen zusammen. Die Lokomotive und vier Wagen des Balkanzuges wurden beschädigt. 6 Personen wurden leicht verletzt. Um 1 Uhr nachts konnte der Balkanzug die Weiterfahrt antreten.

Einige der vielen Gänse- und Apfelwucherer wurden in Berlin durch das Kriegswucheramt kurz vor dem Fest kaltgestellt. Mehrere Großhändler kauften überall Gänse auf und trieben die Preise zu gewaltiger Höhe. Die Kleinhändler mußten folgen. Drei Eisenbahnwagen, die nach Berlin kamen, wurden beschlagnahmt, die Großhändler verhaftet und der Staatsanwaltschaft vorgeführt. Die Gänse, die einen Wert von 180 000 Mark haben, wurden der Verwertungsstelle übergeben und zum Teil schon in der Zentral-Markthalle verkauft. Auch einige wuchertreibende Mäster im Oderbruch wurden verhaftet und ihre Gänse beschlagnahmt. Ferner wurden Händler in Berlin verhaftet. Für eine halbe Million Mark Apfel, deren Preis im Ketten- und Wucherhandel zu unerschwinglicher Höhe emporgetrieben war, wurden auf Kähnen beschlagnahmt und den Obstverwertungs- und Marmeladenfabriken überwiesen. Mehrere Obsthändler wurden festgenommen und der Staatsanwaltschaft vorgeführt.

Der Aushaltungsvorstand. In Dresden fand sich in einer der Hauslisten für die Volkszählung eine bemerkenswerte Eintragung. An der Stelle, an der angegeben werden sollte, welcher Beschäftigung die dem Haushalt vorstehende Witwe, Mutter mehrerer Kinder, seit Beginn des Krieges obliege, stand: Aushaltungsvorstand!

Die Hamelner Sänger als Kriegspaten. Die „Vereinigte Hamelner Sängerschaft" hat die Kriegspatenschaft für alle Kriegerwaisen der Stadt Hameln übernommen. Durch die eifrige Werbetätigkeit der Sängerschaft sind alle Kreise der Bevölkerung der Stadt zur Mitarbeit gewonnen worden, so daß zurzeit 250 Patenschaften mit einem Kapital von 50 000 Mark gezeichnet sind und sämtliche Kriegerwaisen der Stadt ihren Paten gefunden haben.

Im Gebirge erfroren. Der Leipziger Rechtsanwalt und Notar Guido Schiefer wurde im Walde bei Schwarzenberg im Erzgebirge tot aufgefunden. Schiefer hatte von Schwarzenberg aus eine Fußwanderung unternommen, war in dichten Nebel und in ein Schneetreiben geraten und hat offenbar den Tod durch Erfrieren gefunden.

Wie die Engländer früher über Lloyd George dachten. Von Lloyd George, als dem „starken Mann" erwartet England jetzt die Rettung aus allen Nöten und den Sieg. Vor dem Kriege dachte man nicht so gut von ihm. Als im Jahre 1912 in England die nach deutschem Muster geschaffene gesetzliche Arbeiterversicherung in Kraft trat, stieß ihre Durchführung auf ernstlichen Widerstand fast aller beteiligten Kreise. Der Groll richtete sich namentlich gegen Lloyd George. Bezeichnend für die damalige Meinung großer Teile Englands über ihn war eine Scherzfrage, die ein Industrieller aus Leeds an einen deutschen Geschäftsfreund richtete. „Kennen Sie", sagte er „den Unterschied zwischen einem Unfall und einer Katastrophe?" Und die Antwort, die er selbst gab, lautete: „Ein Unfall ist es, wenn Lloyd George ins Wasser fällt, eine Katastrophe, wenn er gerettet wird."

Bunte Tages-Chronik.

Berlin, 21. Dez. Einer Brüsseler Meldung der Kölnischen Volkszeitung zufolge ist der Generalgouverneur Generaloberst Freiherr v. Bissing erkrankt, so daß er das Bett hüten muß. Die Erkrankung ist auf eine starke Erkältung zurückzuführen.

Bern, 21. Dez. Die brasilianische Regierung fordert einen Gesetzentwurf, um den Kriegführenden vorzuschlagen, Kriegsgefangene zur Besserung ihrer Lage nach Brasilien zu schicken.

Zürich, 22. Dez. Der bisherige französische Oberkommandierende an der Sommefront, General Foch, hat jenen Posten verlassen und die Führung der Vogesen-Armee übernommen. Zum Führer der dritten französischen Armeegruppe, die von Reims bis zur Somme reicht, wurde der General de Castelnau ernannt.

Zürich, 23. Dez. Die Neutralen wollen ihre Aktion für den Frieden weiter ausbauen. Aus Bern erfährt man, daß die nordischen Staaten vorgeschlagen haben, schon für die allernächste Zeit die lange besprochene und ersehnte Konferenz der Neutralen nach der schweizer Bundesstadt einzuberufen.

Lugano, 22. Dez. „Popolo d'Italia" veröffentlicht ein Rundschreiben der englischen Nationalist Preßassociation in London, in dem gegen die Zulassung des Papstes zum Friedenskongreß protestiert und gegen jede Einmischung des Papstes in Friedensverhandlungen Stimmung gemacht wird.

Lugano, 26. Dez. Das französische Torpedoboot Nr. 300 lief am 1. November 1916 vor Le Havre auf eine Mine und sank.

Kopenhagen, 22. Dez. Der Reichstag hat die Vorlage betreffend den Verkauf der westindischen Inseln nunmehr endgültig angenommen. Im Folkething stimmten 90 Abgeordnete dafür, 16 dagegen, im Landsthing 40 dafür, 19 dagegen. In beiden Häusern stimmten die Konservativen gegen den Vorschlag.

Cherbourg, 21. Dez. Der englische Dampfer „Strathalbyn" (4331 Tonnen) und der Segler „Alerte" wurden versenkt.

Newyork, 19. Dez. Nach Nachrichten aus El Paso sprengten die Truppen Villas, die einen Angriff auf die Stadt Chihuahua vorbereiteten, im Bahnhof von Bachinobe einen Expreßzug in die Luft, mehr als 200 Reisende wurden getötet.

Newyork, 26. Dez. „Newyork World" meldet, das amerikanische Staatsdepartement bereite einen Antrag auf Waffenstillstand vor, der den Kriegführenden unterbreitet werden soll.

Wilson an die Kriegführenden.

Regt den Austausch von Friedensbedingungen an.

Die europäische Vertretung der amerikanischen „Associated Preß" und das englische Pressebureau verbreiten eine inhaltlich nahezu gleichlautende Meldung, wonach Präsident Wilson einen Schritt unternommen habe, der in weiterer Folge zu Friedensverhandlungen führen könnte. Die Berliner Vertretung der „Associated Preß" berichtet:

Präsident Wilson hat allen kriegführenden Mächten gekabelt, er halte es für gerechtfertigt, die unmittelbare Zweckmäßigkeit einer Vergleichung der Ansichten über die Bedingungen des Friedens anzuregen, die den endgültigen Friedensabmachungen vorausgehen müsse, wobei die Neutralen ebenso wie die Kriegführenden wollen und verantwortlichen Anteil zu nehmen bereit seien. Der Frieden möge näher sein, als man glaube. Die Bedingungen, auf denen die Kriegführenden notwendigerweise bestehen zu müssen glaubten, seien nicht so unvereinbar, als befürchtet werde. Ein Austausch der Ansichten würde zum mindesten den Weg für eine Konferenz frei machen und die Hoffnung auf dauernde Einigung der Nationen in die nächste Zukunft rücken. Der Präsident schlage keinen Frieden vor, er biete nicht einmal seine Vermittlung an, sondern schlage lediglich vor, daß sondiert werde, damit Neutrale und Kriegführende erführen, wie bald der Frieden zu erwarten sei. Er hoffe, daß die Antwort neues Licht in die Weltangelegenheiten bringen werde.

Die vom englischen Pressebureau verbreitete Meldung glaubt noch mehr aus der Wilsonschen Note mitteilen zu können. Danach betont Wilson noch, daß sein Eingreifen

nicht auf Anregung der Mittelmächte

erfolge. Der Präsident sagt — so lautet die englische Lesart — er sei etwas in Verlegenheit, im gegenwärtigen Augenblick Anregungen zu geben, weil es so scheinen könne, als ob sie durch das kürzliche Anerbieten der Mittelmächte hervorgerufen seien. Tatsächlich stehe seine Anregung jedoch in keiner Weise damit in Verbindung.

Wilson lenkt die Aufmerksamkeit darauf, daß die Ziele, welche die Kriegführenden auf beiden Seiten im Sinne haben, im Grunde genommen dieselben seien, nämlich, die Rechte und Privilegien der schwachen Völker und kleinen Staaten gegen Übergriffe zu sichern. Jeder wünsche für die Zukunft Sicherheit gegen die Wiederholung eines solchen Krieges. Jeder würde wachsam sein gegen die Bildung gegnerischer Vereinigungen, die eine Unsicherheit im Gleichgewicht der Mächte darstellten, aber jeder sei auch bereit, die Bildung einer Liga der Nationen zu erwägen, die den Frieden sichern würde. Die Vereinigten Staaten seien aufs tiefste an Maßregeln interessiert, die den künftigen Frieden der Welt sichern würden.

Wilson regt an, die Ansichten über die Bedingungen zu vergleichen, welche den endgültigen Abmachungen für den Frieden der Welt vorangehen müßten. Keine von beiden Seiten habe bisher genaue Ziele angegeben, welche sie selbst und ihre Völker befriedigen würden. Der Präsident schlage keinen Frieden vor, sondern sondiere lediglich, damit die Welt erfahre, wie nahe der Frieden sein möge. Der Präsident werde sich glücklich schätzen, dabei zu dienen und sogar die Initiative dabei zu ergreifen.

Lansing über die Note Wilsons.

Nach einer Reutermeldung aus Washington hat sich Staatssekretär Lansing gleich nach ihrer Veröffentlichung in der amerikanischen Presse über die Note Wilsons geäußert. Er erklärte:

Die Note sei nicht auf Grund materieller Interessen Amerikas abgesandt worden, sondern weil die eigenen Rechte Amerikas durch die Kriegführenden auf beiden Seiten mehr und mehr in Mitleidenschaft gezogen würden, so daß die Lage immer kritischer werde. „Wir treiben selbst näher an den Rand des Krieges", sagte der Staatssekretär, „und deshalb haben wir ein Recht, zu erfahren, was die Kriegführenden wollen, damit wir unsere zukünftige Haltung bestimmen können. Weder das deutsche Anerbieten, noch die Rede Lloyd Georges sind dabei in Rücksicht gezogen worden."

Später gab Lansing nach einer Besprechung mit Wilson eine weitere Erklärung ab, mit der er, wie er sagte, über jeden Zweifel klarstellen wollte, daß in der Neutralitätspolitik der Vereinigten Staaten keine Änderung eingetreten sei.

*

Die Note des Präsidenten Wilson an die kriegführenden Mächte ist seitens unserer Reichsregierung im Wortlaut bekanntgegeben worden. Der sachliche Inhalt ist bereits bekannt. Gleichwohl verlohnt es sich, einiges wörtlich nachzutragen, denn auch bei diplomatischen Noten gilt bisweilen das Wort: „Der Ton macht die Musik", und der Ton ist höflich, geradezu bescheiden, vielleicht zu bescheiden . . . In der Note tritt, da der amerikanische Botschafter Gerard bei deren Überreichung noch nicht in Berlin war, der Geschäftsträger der Botschaft als Sprecher auf. Nach einigen einleitenden Sätzen erklärt die Note:

Der Präsident hat sich schon lange mit dem Gedanken getragen, den Vorschlag, den ich Weisung habe, zu übermitteln, zu machen. Er macht ihn im gegenwärtigen Augenblicke nicht ohne eine gewisse Verlegenheit, weil es jetzt den Anschein erwecken könne, als sei er angeregt von dem Wunsche, im Zusammenhang mit dem jüngsten Vorschlag der Zentralmächte eine Rolle zu spielen. Tatsächlich ist der ursprüngliche Gedanke des Präsidenten in keiner Weise auf diese Schritte zurückzuführen, und der Präsident hätte mit seinem Vorschlag gewartet, bis diese Vorschläge unabhängig davon beantwortet worden wären, wenn seine Anregung nicht auch die Frage des Friedens beträfe, die am besten im Zusammenhang mit anderen dahinzielenden Vorschlägen erörtert wird. Der Präsident bittet nur, daß seine Anregung allein nach ihrem eigenen Werte und so beurteilt werden möge, als wäre sie unter anderen Verhältnissen gemacht worden. Der Präsident regt an, daß baldigst Gelegenheit genommen werde, von allen jetzt kriegführenden Staaten ihre Ansichten über die Bedingungen zu erfahren, unter denen der Krieg zum Abschluß gebracht werden könnte, und über die Vorkehrungen, die gegen die Wiederholung des Krieges oder die Entfachung irgendeines ähnlichen Konflikts in der Zukunft zufriedenstellende Bürgschaft leisten könnten, so daß sich die Möglichkeit biete, sie offen zu vergleichen. Dem Präsidenten ist die Wahl der zur Erreichung dieses Zieles geeigneten Mittel gleich. Er ist gerne bereit, zur Erreichung dieses Zweckes in jeder annehmbaren Weise seinerseits dienlich zu sein oder sogar die Initiative zu ergreifen: er wünscht jedoch nicht, die Art und Weise und die Mittel zu bestimmen. Jeder Weg wird ihm genehm sein, wenn nur das große Ziel, das er im Auge hat, erreicht wird.

Nachdem die Note den Kriegführenden klar macht, daß sie — wenigstens nach ihren Worten — im Grunde das Gleiche wollten: den Schutz der Schwachen und einen gesicherten Frieden für die Zukunft, und nachdem sie auf das stetig steigende Interesse Amerikas an dem Kriege hingewiesen hat, fährt sie fort:

Das amerikanische Volk und die Regierung sind bereit, ja, sie sehnen sich danach, nach Beendigung des Krieges bei der Erreichung dieses Zieles mit allem ihnen zu Gebote stehenden Einfluß und Mitteln mitzuwirken. Aber der Krieg muß erst beendet sein. Die Vereinigten Staaten müssen es sich versagen, die Bedingungen vorzuschlagen, auf Grund deren der Krieg beendet werden soll. Aber der Präsident . . . fühlt sich durchaus gerechtfertigt, wenn er eine alsbaldige Gelegenheit zu einem Meinungsaustausch über die Bedingungen anregt, die den schließlichen Vereinbarungen für den Weltfrieden vorausgehen müssen, die jedermann wünscht und bei denen die neutralen Staaten ebenso wie die kriegführenden bereit sind, in voll verantwortlicher Weise mitzuwirken.

Wenn der Kampf bis zum unabsehbaren Ende durch langsame Aufreibung fortdauern soll, bis die eine oder die andere Gruppe der Kriegführenden erschöpft ist, wenn Millionen und aber Millionen Menschenleben weiter geopfert werden sollen, bis auf der einen oder der anderen Seite nichts mehr zu opfern ist, wenn Erbitterung angefacht werden soll, die niemals abkühlen kann, und Verzweiflung erzeugt wird, von der sich niemand erholen kann, dann werden die Hoffnungen auf Frieden und freiwilliges Zusammenarbeiten freier Völker null und nichtig. Das Leben der ganzen Welt ist tief in Mitleidenschaft gezogen. Jeder Teil der großen Familie der Menschheit hat die Last und den Schrecken dieses noch nie dagewesenen Waffenganges gespürt. Keine Nation in der zivilisierten Welt kann tatsächlich als außerhalb seines Einflusses stehend oder als gegen seine störenden Wirkungen gesichert erachtet werden. Doch die konkreten Ziele, für die der Kampf geführt wird, sind niemals endgültig festgestellt worden.

Die Note schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß der Geist, in dem Wilson spricht, und die Ziele, die er erstrebt, von allen Beteiligten verstanden werden mögen.

Die Aufnahme, die die Note in der deutschen Presse fand, war geteilt. Sie wurde von den „Nur-Friedens-Leuten" begrüßt, von ihren Gegnern abgelehnt. Diese fragten einmütig, warum Wilson jetzt kam, erst jetzt oder schon jetzt? Sie vermuten, daß er den Engländern, für die demnächst schwere Zeiten beginnen könnten, habe helfen wollen. Die Zukunft wird lehren, welche dieser Ansichten richtig war.

*

Schon wieder ein Friedensangebot? Wäre es nicht wirklich besser um die Wiederkehr des Friedens bestellt, wenn man weniger von ihm redete? Wie diejenigen Frauen am liebsten gesehen werden, über die ringsum in der Gesellschaft das ehrfürchtigste Schweigen beobachtet wird? Aber gut, Herrn Wilson treibt sein Gewissen dazu, den kriegführenden Mächten nun auch seinerseits die Schicksalsfrage vorzulegen, und seine Anregung wird in Deutschland und in den uns verbündeten Ländern ganz gewiß die achtungsvolle Aufmerksamkeit finden, die ihr gebührt. Es könnte ja auffallend erscheinen, daß das amerikanische Staatsoberhaupt gerade den gegenwärtigen Zeitpunkt dazu gewählt hat, um seine Stimme für den Frieden zu erheben. Er weiß, daß es bei den Mittelmächten seiner Anregung nicht bedurfte, daß diese vielmehr schon von sich aus die Beendigung des Krieges angeboten haben und darauf in den nächsten Tagen eine wahrscheinlich ablehnende Antwort erhalten werden. Die Absicht, auf den Inhalt dieser Antwort noch durch seine Friedensnote im Sinn eines greifbaren Entgegenkommens gegenüber dem Vorschlage der Mittelmächte einzuwirken, wird man dem Präsidenten Wilson kaum zuschreiben dürfen, denn die Regierungen des Vierverbandes haben das Nötige unter sich zweifellos schon längst vereinbart. Bleibt also nur die Annahme, daß er sich von einem aus Washington kommenden Schritte mehr Erfolg verspricht, als von dem Versuch, die kriegführenden Parteien ohne Vermittelung eines Dritten zu Friedensverhandlungen zusammenzubringen. Ob er sich in dieser Erwartung nicht täuschen wird? Die Mittelmächte können ihrerseits diesmal ihren Gegnern den Vortritt lassen, denn was sie zur neuesten Wilsonnote zu sagen hätten, das braucht nach den feierlichen Kundgebungen in unseren Parlamenten, nach den Armeebefehlen an unsere Truppen und nach den amtlichen Mitteilungen an die neutralen und die feindlichen Regierungen nicht jetzt schon wiederholt zu werden. Ob dagegen der Vierverband dem Präsidenten Wilson gleichfalls lediglich mit einem Hinweis auf die Ministerreden der Pokrowski, Briand und Lloyd George zu antworten gewillt sein wird, das hat er mit sich selbst abzumachen. Vielleicht, daß er sich die Sache doch noch einmal überlegt, wenn er bedenkt, daß es auf die Stimmung seiner Völker nicht ohne nachhaltigen Eindruck bleiben kann, zu sehen, wie der Friede in eine möglicherweise erreichbare Nähe gerückt wird, sie aber trotzdem immer wieder zum Ausharren in diesem entsetzlichsten aller Kriege aufgefordert werden. Aber wie gesagt, das zu entscheiden, ist nicht unsere Sache. Wir sind zum Frieden bereit, aber auch zum Kampf entschlossen — so war es am 12. Dezember, und es bleibt es.

Präsident Wilson wehrt sich gegen die Auslegung, als wenn es ihm schon um eine regelrechte Friedensvermittlung zu tun wäre; er will zunächst nur einmal zusehen.

ob überhaupt Stimmung und Aussichten dafür vorhanden seien. Das ist sehr diplomatisch ersonnen, weil ein Mißerfolg dann leichter zu tragen wäre; es ist aber doch wohl nicht ganz wörtlich zu nehmen. Denn in Washington legt man schon jetzt auch Wert auf die Feststellung, daß nicht etwa bloß allgemein menschliche Friedensliebe den Präsidenten zu seinem Vorgehen bestimmt hat, sondern die Rücksicht auf die eigenen Interessen des Landes, die Gefahr, daß nun auch die Union in den Krieg hineingezogen werden könnte. Es ist klar, daß, wenn die Sache so liegt, die amerikanische Regierung sich mit einem Fehlschlag ihrer Anregung nicht beruhigen könnte und wohl auch nicht beruhigen würde. Damit eröffnen sich für das im Anmarsch befindliche Jahr 1917 Aussichten, die vorläufig besser unerörtert bleiben. Es genügt, auf sie hinzuweisen, um dem richtigen Verständnis dessen, was Präsident Wilson anscheinend im Sinne hat, vorzuarbeiten. Für uns empfiehlt es sich, ruhig zu bleiben und der neuen diplomatischen Aktion, die jetzt begonnen hat, mit kaltem Blute zuzusehen. Es steht wieder einmal viel auf dem Spiel. Sorgen wir dafür, daß wir dieses Spiel nicht verlieren!

Deutschlands Antwort an Wilson.

Berlin, 26. Dezember. (Amtlich.)

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes hat heute dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in Beantwortung des Schreibens vom 21. d. M. folgende Note übergeben:

Die Kaiserliche Regierung hat die hochherzige Unternehmung des Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Grundlagen für die Herstellung eines dauerhaften Friedens zu schaffen, in dem freundlichen Geiste aufgenommen und erwogen, der in der Mitteilung des Herrn Präsidenten zum Ausdruck kommt. Der Herr Präsident zeigt das Ziel, das ihm am Herzen liegt, und läßt die Wahl des Weges offen. Der Kaiserlichen Regierung erscheint ein unmittelbarer Gedankenaustausch der geeignetste Weg, um zu dem erwünschten Ergebnis zu gelangen. Sie beehrt sich daher, im Sinne ihrer Erklärung vom 12. d. M., die zu Friedensverhandlungen die Hand bot, den alsbaldigen Zusammentritt von Delegierten der kriegführenden Staaten an einem neutralen Orte vorzuschlagen.

Auch die Kaiserliche Regierung ist der Ansicht, daß das große Werk der Verhütung künftiger Kriege erst nach Beendigung des gegenwärtigen Völkerringens in Angriff genommen werden kann. Sie wird, wenn dieser Zeitpunkt gekommen ist, mit Freuden bereit sein, zusammen mit den Vereinigten Staaten von Amerika an dieser erhabenen Aufgabe mitzuarbeiten.

*

Auch die Schweiz . . .

Schließt sich der Friedensnote Wilsons an.

Hat das Weihnachtsfest uns auch nicht den Frieden gebracht, an Friedensworten wenigstens hat es diesmal wahrlich nicht gefehlt. Am 12. Dezember die Mittelmächte, am 20. Dezember Präsident Wilson, und zuletzt, unmittelbar bevor wir uns um den Weihnachtsbaum versammelten, erschien auch noch der schweizerische Bundesrat auf dem Plan mit einer an die Regierungen der kriegführenden Staaten gerichteten Note, in der er sich dem amerikanischen Vorgehen anschließt. Weniger wortreich, aber ebenso eindringlich im Ton wie Herr Wilson, dem er eine „überaus verdienstliche persönliche Initiative“ nachrühmt, teilt der schweizerische Bundesrat mit, daß er mit diesem, geleitet von seinem heißesten Wunsche nach einer baldigen Beendigung der Feindseligkeiten, bereits vor geraumer Zeit in Fühlung getreten sei, und versichert, daß die nunmehr erfolgte Anregung des Präsidenten in der Schweiz einen mächtigen Widerhall finden werde. Dann fährt er fort:

„Treu den Verpflichtungen, die sich aus der Einhaltung strengster Neutralität ergeben, in gleicher Freundschaft mit den Staaten der beiden im Kriege stehenden Mächtegruppen verbunden, wie eine Insel inmitten der Brandung des schrecklichen Völkerkrieges gelegen und in seinen ideellen und materiellen Interessen auf das empfindlichste bedroht und verletzt, ist unser Land von einer tiefgehenden Friedenssehnsucht erfüllt und bereit, mit seinen schwachen Kräften mitzuhelfen, um den unendlichen Leiden des Krieges, welche ihm durch tägliche Berührung mit den Internierten, Schwerverwundeten und Evakuierten vor Augen geführt werden, ein Ende zu bereiten und die Grundlagen zu einem segensreichen Zusammenwirken der Völker zu schaffen.“

Also ergreift der Bundesrat freudig die Gelegenheit, die Bestrebungen des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu unterstützen. Er würde, damit schließt die Note, sich glücklich schätzen, wenn er in irgendeiner auch noch so bescheidenen Weise für die Annäherung der im Kampfe stehenden Völker und für die Erreichung eines dauerhaften Friedens tätig sein könnte.

Ist die Note des Präsidenten Wilson in Deutschland wie nicht geleugnet werden soll, mit recht gemischten Empfindungen aufgenommen worden, wozu ebenso ihr Inhalt wie die Person ihres Verfassers berechtigten Anlaß bot, so dürfen wir den Schritt des schweizerischen Bundesrats als eine Tat reinen, unmißverständlichen Menschentums mit ungetrübter Freude begrüßen. Die Schweiz hat es ungleich schwerer gehabt als die Union, ihre Neutralität in diesem Sinne aufrechtzuerhalten, und sie hat sich dieser Aufgabe mit geradezu mustergültiger Pflichttreue gegen sich selbst und gegen die Kriegführenden bis in den kritischsten Augenblicken des Krieges erfolgreich unterzogen. Ihr Gewissen ist rein geblieben, und niemand wird ihr vorwerfen können, daß sie dazu beigetragen habe, durch ihr Verhalten den Krieg zu verlängern. Auch sie beruft sich auf die unumstößliche Tatsache, daß sie selbst durch den furchtbaren Kampf der Völker in ihren Lebensinteressen auf das empfindlichste in Mitleidenschaft gezogen werde, ohne doch mit diesem Hinweis Wendungen zu verknüpfen, die bei diesem oder jenem der kriegführenden Völker unangenehm berühren müssen. Aber — andere Länder, andere Sitten. Wir wollen nicht anstehen zu erklären, daß durch den Anschluß der schweizerischen Bundesregierung der Schritt des Präsidenten Wilson doch ein anderes Gesicht erhält. Er verstärkt unzweifelhaft das Gewicht der auf den Frieden hindrängenden Kräfte, verstärkt es vor allem der Vorstellung der im Vierverbande vereinigten Länder, die sich durch die Friedensnote der Mittelmächte noch seltsam berührt fühlen mochten, die aber nun ein zweites und ein drittes Mal vom Frieden reden hören und danach doch wohl bei ihren Regierungen auf einer nachdenklicheren Prüfung der Angelegenheit bestehen werden. Wir wissen ja alle, daß ihnen nicht ganz wohl zu Mute ist bei den großen Reden, die in ihren Parlamenten gehalten werden, daß sie im Grunde genug und übergenug haben des Kämpfens und Mordens und daß ihnen die Hoffnungslosigkeit einer weiteren Kriegführung kaum noch verborgen ist. Je öfter ihr Gewissen geschärft wird, desto rascher muß schließlich bei ihnen die Vernunft die Oberhand gewinnen. Ob es nun schon so weit ist, wollen wir abwarten; jedenfalls können wir doch wohl mit einiger Hoffnung auf baldigen Frieden dem neuen Jahr entgegengehen.

Vielleicht schließen sich jetzt auch Holland und Dänemark, Schweden und Norwegen noch dem Vorgehen des Präsidenten Wilson an. Dann wäre der Druck auf den Vierverband stark genug, um nicht wirkungslos ins Leere zu verpuffen.

*

Der Krieg in Rumänien.

Die große Bedeutung Tulceas.

In raschem Vorstoß haben die Bulgaren die russischen Nachhutstellungen in der Dobrudscha überrannt und die Stadt Tulcea besetzt.

Im Besitz der Hügellinie von Tulcea **beherrschen die Sieger alle drei Donaumündungen:** den unteren Donau-Arm, den Sulina-Kanal und den St.-Georgs-Arm. Die **Donauschiffahrt** ist somit **völlig unterbunden,** und den Russen stehen für Transporte nach Galatz und dem Sereth nur noch die Bahnlinien von Reni und Jassy zur Verfügung.

Der äußerste östliche Flügel der Heere der Verbündeten hat mit der Einnahme von Tulcea einen festen, äußerst wichtigen, nicht zu flankierenden Stützpunkt erhalten. Im Osten macht das breite Donaudelta jede Annäherung unmöglich. Gegen Norden ist Tulcea durch die 15 Kilometer breiten Donausümpfe gedeckt. Die russischen Verbände Sacharows sind in die äußerste Nordwestecke der Dobrudscha gedrängt, und als rückwärtige Verbindungen stehen ihnen nur noch Isaccea und Braila zur Verfügung. Ob sie einen letzten Versuch machen werden, sich auf der Hügelkette Turcoia—Greci—Feilor—Isaccea zu behaupten, ist höchst zweifelhaft.

Die Dobrudscha-Armee nahm Isaccea und steht im Angriff auf den Brückenkopf von Macin. Bei den Kämpfen in der walachischen Ebene und am Rande des Gebirges südlich von Rimnicul-Sarat sind 5500 Russen gefangen genommen worden. Gestern stürmten ostbewährte deutsche Divisionen mit zugeteilten österreichisch-ungarischen Bataillonen das zäh verteidigte Dorf Filipesti (an der Bahn Buzau-Braila) und beiderseits anschließend stark verschanzte Stellungen der Russen.

Bukarest nicht das letzte Ziel.

Auf die vom Präsidenteen und den Beamten der Königlichen Eisenbahn-Direktion Danzig an den Generalfeldmarschall v. Mackensen gesandten Glückwünsche ist folgende Antwort eingegangen:

„Ihnen und allen Beteiligten aufrichtigen Dank für soeben erhaltene wertvolle Glückwünsche. Bukarest war ein Ziel, aber nicht das letzte. Gott helfe weiter wie bisher.

Mackensen.“

Russische Brandkommandos in Rumänien.

Die Rumänen müssen jetzt mit stummer Wut zusehen, wie in ihrem Lande russische Brandkommandos unter Anleitung von russischen und englischen Pionieroffizieren alle Brücken und Bahnstellwerke sprengen und ohne jede Rücksicht auf die Bevölkerung alle Gehöfte, Dörfer und Getreidemieten auf ihrem Rückzuge niederbrennen. Die rumänischen Flüchtlinge, die über die russische Grenze strömten, werden von den russischen Bundesgenossen mitleidslos von den Türen gewiesen, wenn sie hungernd um ein Stück Brot betteln. Ungezählte Leichen Erfrorener liegen an den Landstraßen, so daß die Gouverneure von Podolien und Beßarabien in Sorge vor dem Ausbruch von Epidemien die ländlichen und örtlichen Behörden zur schleunigen Einschaufelung auffordern mußten. In der Stadt Babadag fanden die Bulgaren bei ihrem Einzug fast alle wichtigen Gebäude von den Russen zerstört.

„Dieser Mann wird sein Land zugrunde richten.“

In Bukarest wurde der Vertreter des Budapester „Pesti Hirlap“ von dem greisen rumänischen Staatsmann Peter Carp empfangen. Carp, der ein Gegner des Krieges gegen die Mittelmächte war, erklärte, er habe im entscheidenden Kronrat dem König gesagt, er riskiere seine Krone, Rußland bedeute eine große Gefahr für Rumänien und er, Carp, wünsche deshalb Rußlands Niederlage. Carp erzählte weiter, das Gerücht, man habe ihn internieren wollen, sei unwahr. Die Politik in Rumänien sei von einigen Personen gemacht worden, die Masse sei nicht kriegslustig gewesen. Ebenso wie in Rumänien wurde in ganz Europa der Krieg durch die oberen Schichten gemacht, außer England und Deutschland, wo der Krieg tiefgehende Ursachen hatte.

Der Unterredung wohnte noch ein anderer bekannter rumänischer Politiker bei. Als die Rede auf Lloyd George kam, sagte dieser Politiker: „Dieser Mann wird sein Vaterland zugrunde richten.“

*

Das Ende der Somme-Schlacht.

Die große Schlacht an der Somme ist zu Ende. Die deutschen Verteidiger haben, nachdem das Artilleriefeuer des Gegners nachgelassen hat, ihre Linien, die stellenweise nur aus eingetrommelten Gräben und Granattrichtern bestanden, ausgebaut.

Heute ist an der ganzen Somme-Front bereits wieder ein systematisch ausgebautes Grabensystem entstanden. Sogar vor den vordersten Linien ist Stacheldraht gezogen, und selbst hier liegt die Besatzung bereits wieder in tiefen Unterständen und schußsicheren Stollen. Damit sind alle Mühen und Opfer von fünf Monaten Somme-Offensive vergeblich gebracht.

Sollten Engländer und Franzosen nochmals den Angriff wagen, so müssen sie wieder von vorn beginnen, nur daß heute die Linien des Verteidigers stärker und unbezwinglicher dastehen als am 1. Juli; denn hinter dem ersten im Bereich des feindlichen Feuers geschaffenen Grabensystem erwartet mehr als ein Dutzend stärkster und in aller Ruhe und Sorgfalt ausgebauter Verteidigungslinien den Gegner. Die französisch-englische Offensivkraft ist geschwächt, von ihrer so laut gerühmten Überlegenheit im Flugwesen sind unsere Feinde still geworden. Unsere Kampfgeschwader beherrschen die Luft. Die Sommeschlacht hat mit **einem vollen Sieg der deutschen Waffen** geendet.

Ein Bund französischer Dienstuntauglicher.

Um gegen die von der französischen Regierung geplante Nachmusterung der Dienstuntauglichen wirksam auftreten zu können, hat sich in Frankreich ein Bund der „Reformés Nr. 1“, d. h. der dauernd für dienstuntauglich erklärten Leute „zum Schutz ihrer Interessen“ gebildet. In einer zahlreich besuchten Versammlung, die dieser Bund abhielt, wurde einstimmig gegen das Regierungsgesetz protestiert und eine Resolution angenommen, deren Veröffentlichung aber der Zensor verbot. Nur die Tatsache der Tagung dieses Bundes durfte mitgeteilt werden. Im „Echo de Paris“ beschäftigt sich der Abgeordnete Paul Escudier mit der Frage. Er erklärt, daß die Bewegung gegen die Ausmusterungen außerordentlich wachse, und meint, daß diese Maßnahme die schwersten Folgen für das wirtschaftliche und industrielle Leben des Landes haben müsse. Der Aufsatz schließt mit dem jetzt so oft gehörten Appell an die anderen Verbündeten, die für das neue Menschenmaterial sorgen müßten.

Belgien zu Friedensverhandlungen geneigt?

Wie belgische Blätter melden, stehen belgische Regierungskreise dem deutschen Friedensangebot durchaus nicht ablehnend gegenüber, sondern glauben, daß man sich zum mindesten auf die eine oder andere Art über die offiziellen deutschen Absichten bezüglich Belgiens unterrichten müsse. Die belgische Regierung habe das Londoner Abkommen, keinen Sonderfrieden zu schließen, nicht mitunterzeichnet und daher völlig freie Hand. Belgien könne, nachdem seine Soldaten sich brav geschlagen hätten, ohne sich zu schämen, der Welt ins Gesicht sehen, auch wenn der Verband den kürzeren ziehen sollte. Belgien wolle niemandes Vasall sein. Mache Deutschland für einen souveränen, unabhängigen Staat annehmbare Vorschläge, so würden die meisten Belgier weitere Blutopfer nicht begreifen.

Rußland das Opfer seiner Freunde.

Vor Jahresfrist wurde dem Schriftsteller Maxim Gorki das Eintreten für den Frieden untersagt. Jetzt scheint man nachsichtiger geworden zu sein, denn Gorki hielt in Moskau vor dem Russischen Schriftstellerverband eine Rede über die Zukunft Rußlands. Er sagte darin:

„Die Zukunftsaussichten für unser Volk sind augenblicklich trostloser als je zuvor im Krieg. Wir stehen vor einem Winter voll Hunger, Elend und Not. Rußland hat sich für seine Freunde geopfert und ist zum Dank dafür von ihnen im Stich gelassen worden. Das reiche England, das unsere wirtschaftliche Not hätte lindern können, steht untätig da, und seine geringe Hilfe knüpft es an Bedingungen, die demütigend und beschämend zugleich sind.“

Der Krieg, folgerte Gorki, sei für Rußland zu keinem glücklichen Ende mehr zu bringen. Man müsse versuchen, den Frieden herbeizuführen, ehe es so weit komme, daß Rußland nur noch einen Frieden von der Gnade Englands erhalten kann.

*

Ein deutsch-russisches Abkommen.

Unsere Kriegsgefangenen an der Murmanküste erlöst.

Das überaus traurige Los der deutschen Kriegsgefangenen, die von Rußland in den Eiswüsten der Murmanküste zum Eisenbahnbau auf der Kola-Halbinsel verwandt wurden, wobei schon zahllose Opfer erlagen, wird jetzt dank dem energischen Einschreiten des schwedischen und dänischen Roten Kreuzes eine glückliche Wendung erfahren. Aus Berlin wird gemeldet:

Nach einer Mitteilung des Zaren wird vom 14. Januar ab sich kein Kriegsgefangener mehr in den Gebieten der Murmanbahn auf der Kola-Halbinsel befinden.

Bisher waren alle deutschen Proteste gegen Rußlands barbarisches Vorgehen unbeachtet geblieben. Ja, als man in Deutschland zu Vergeltungsmaßregeln schritt und bis zum Einlenken Rußlands 1000 russische Offiziere in ein Mannschaftslager überführte und sie dort einer ganz besonders strengen Behandlung unterzog, legte Rußland als Entgegnung am 15. November sämtliche kriegsgefangenen deutschen Offiziere gleichfalls in Mannschaftslager unter den gleichen Bedingungen. Jetzt hat der Zar auch diese Verfügung aufgehoben, worauf auch die 1000 russischen Offiziere in Deutschland wieder in Offiziersgefangenenlager verlegt wurden.

Ein Opfer englischer Roheit.

Wie von deutscher zuständiger Stelle gemeldet wird, ist der deutsche Unterseebootsoffizier **Oberleutnant z. S. Crompton jetzt als Austauschgefangener nach der Schweiz** übergeführt worden.

Der deutsche Seeoffizier war bekanntlich ein Opfer englischer Heimtücke und Roheit geworden. Er gehörte zur Besatzung von „U 41", das von einem bewaffneten englischen Handelsdampfer unter Mißbrauch der amerikanischen Flagge hinterlistig versenkt wurde. Oberleutnant Crompton und Steuermann Godau waren die einzigen Überlebenden. Auch sie versuchten die Engländer umzubringen, indem sie ein Boot, in das sie sich gerettet hatten, durch Rammen zertrümmern wollten. Schließlich nahmen sie aber die beiden, schwerverwundet an Bord. Dort sperrten sie sie in einen Verschlag und versagten ihnen lange Zeit jeden ärztlichen Beistand. Sie wollten die unbequemen Zeugen ihres Völkerrechtsbruchs wegsterben lassen.

Der Seekrieg.

Die Versenkung des Linienschiffs „Suffren".

(Amtlich.) Berlin, 20. Dezember.

Eines unserer Unterseeboote hat am 26. November etwa 50 Seemeilen nordwestlich von Lissabon ein feindliches Linienschiff durch Torpedoschuß versenkt. Es handelt sich um das vom französischen Marineminister am 8. Dezember als mit der gesamten Besatzung verloren gemeldet französische Linienschiff „Suffren".

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Zwei englische Torpedoboots-Zerstörer gesunken.

London, 25. Dezember. Nach Reuter teilt die Admiralität mit: Am 21. Dezember sind in der Nordsee zwei Torpedoboots-Zerstörer infolge Zusammenstoßes bei sehr schlechtem Wetter gesunken. Sechs Offiziere und 49 Mann sind ertrunken.

Zwei italienische Ueberwachungsdampfer versenkt, ein Zerstörer in Brand geschossen.

Wien, 24. Dezember. In der Nacht auf den 23. Dezember haben bei einem Vorstoß vier unserer Zerstörer in der Otrantostraße zwei armierte Ueberwachungsdampfer im Artilleriekampf versenkt. Auf der Rückfahrt wurde ihnen der Weg durch wenigstens sechs feindliche Zerstörer eines mächtigeren und schnelleren Typs, soviel aufnehmbar „Indomito", verlegt. Beim Durchbruch kam es zu einem heftigen Geschützkampf, wobei ein feindlicher Zerstörer in Brand geschossen liegen blieb, wenigstens drei andere auf Nahdistanz vielfach getroffen und in die Flucht gejagt wurden, darunter ein Zerstörer eines noch stärkeren unbekannten Typs. Von unseren Zerstörern erhielt einer zwei Treffer im Kamine, ein zweiter einen in die Aufbauten. Ein Mann tot, kein Verwundeter. Flottenkommando.

Ein russischer Personendampfer untergegangen.

Vor Abo ist der finnische Personendampfer „Skiftet" auf eine Mine gestoßen und mit der Besatzung und 60 Fahrgästen untergegangen. Die russischen Behörden halten den Vorfall streng geheim.

„U 46" verloren?

Englische und französische Blätter melden, daß unser Unterseeboot „U 46" im Golf von Biskaya von feindlichen Streitkräften zum Sinken gebracht worden sei.

An deutscher zuständiger Stelle liegt bisher keine Nachricht über den Verlust von „U 46" vor. Ehe die deutsche Admiralität keine Gewißheit über das Schicksal des U-Bootes hat, kann man an der Wahrheit der feindlichen Blättermeldungen füglich zweifeln, besonders da sie recht widerspruchsvoll gehalten sind. Bald wird behauptet, U-Boote hätten „U 46" versenkt, bald sollen es Torpedoboote gewesen sein. In der Nähe des Ortes, wo die Versenkung geschehen sein soll, könnte sich „U 46" allerdings zur fraglichen Zeit befunden haben.

Der U-Boots-Kreuzerkrieg fügt unseren Feinden ständig wachsenden Schaden zu, wie schon die besorgten Stimmen englischer und französischer Sachverständiger merken lassen. Den schlagendsten Beweis für die Wucht, mit der unsere U-Boote dem feindlichen Seehandel zu Leibe gehen, liefert die Tatsache, daß **innerhalb 24 Stunden** (vom 21. bis 22. Dezember) wieder **16 Schiffe mit zusammen 22 000 Tonnen versenkt** worden sind. Von ihnen gehörten zehn den feindlichen Staaten an, die übrigen hatten Bannware an Bord.

Deutsche U-Boote vor Bordeaux.

Das norwegische Konsulat in Bordeaux meldet: Der Dampfer „Prima" (1233 Tonnen) von Bergen ist am Sonntag versenkt worden. Die Besatzung ist in Bordeaux gelandet. — Der „Petit Parisien" meldet aus Bordeaux: Einige Augenblicke nach der Einfahrt des aus Newyork kommenden Paketdampfers „Espagne" wurden zwei ins Meer stechende Dampfer versenkt. — Als versenkt werden ferner die französischen Segler „Presper" und „Léon", die dänische Bark „Jorgen" und der norwegische Dampfer „Sjourna" gemeldet.

Deutscher Vorstoß in die südliche Nordsee.

Amtlich wird aus Berlin gemeldet: Flandrische Seestreitkräfte brachten in der Nacht vom 19. zum 20. Dezember gelegentlich eines Streifzuges in den Hoofden den holländischen Dampfer „Otis-Tetrax", von Rotterdam nach England unterwegs, nach Zeebrügge ein. Da die Prüfung der Ladung ergab, daß der Dampfer keine Bannware führte, wurde er mittags wieder freigegeben und setzte seine Reise fort.

Neue U-Boots-Beute.

In Marseille wurden die Besatzungen des versenkten italienischen Dampfers „Giustizia" (1169 To.) und des griechischen Dampfers „Foso" gelandet. Der englische Dampfer „Flimston" (6000 To.) wurde versenkt, der Kapitän und der Maschinenchef ist gefangen. Der japanische Dampfer „Tarimaru" (3208 To.) wurde in den gleichen Gewässern versenkt, desgleichen die Goelette „Hirondelle" und die Brigg „Sugune Gaston". — „Matin" meldet aus Bordeaux: Die Dreimaster „Immaculée", „Conception" und „St. Yves" wurden versenkt. Das Paketboot „Senegambie", durch die Insassen eines Fischerbootes gewarnt, konnte dem U-Boot entgehen. — Versenkt wurde ferner der norwegische Dampfer „Prima". — Der finnische Personendampfer „Skiftet" geriet auf eine Mine und ging mit Mann und Maus unter. Von dem gleichfalls durch Minenexplosion gesunkenen dänischen Schooner „Schou" kam nur der Kapitän ums Leben.

Ein italienischer General ertrunken.

Wie aus Lugano gemeldet wird, lief ein feindliches Schiff, dessen Identität bisher unbekannt ist, am 13. Dezember auf eine Mine und versank mit Mann und Maus. Es ertranken dabei Generalleutnant Oreste Bandini, der Oberbefehlshaber des italienischen Heeres in Albanien, und zahlreiche Seeleute.

Der Kapitän der „Caledonia".

Bonar Law teilte im Unterhause mit, Deutschland habe die Zusicherung gegeben, daß Kapitän Blaikie, der Führer des versenkten englischen Transportschiffes „Caledonia", nicht das Schicksal des Kapitäns Fryatt teilen würde. Das deutsche Marineamt betrachte die „Caledonia" als einen bewaffneten Hilfskreuzer, und Kapitän Blaikie habe nur seine Pflicht getan, indem er versucht habe, das U-Boot zu rammen. — Kapitän Fryatt war bekanntlich wegen eines ähnlichen Vorfalls vor ein deutsches Kriegsgericht gestellt und erschossen worden. Nachdem jetzt alle englischen Dampfer schwer bewaffnet sind, ist es folgerichtig, sie als Hilfskreuzer zu betrachten. Dann darf man sie aber auch ohne Warnung torpedieren. Der Blockademinister Lord Cecil erklärte rund heraus, daß das neue englische Kabinett nicht mehr dulden werde, daß englische Handelsschiffe ohne einen Versuch, sich zu verteidigen (lies anzugreifen), durch feindliche Unterseeboote versenkt werden. Er knüpfte daran eine scharfe Bemerkung gegen Holland, das sich bisher geweigert habe, bewaffnete Handelsschiffe in seine Häfen zuzulassen.

Postverkehr mit Amerika durch Handels-U-Boot.

Der vor kurzem angekündigte Plan, einen Postverkehr von Deutschland nach Amerika durch Handelstauchboote einzurichten, ist nun Tatsache geworden. Sie wird mit folgender offiziösen Mitteilung bekanntgegeben:

Gewöhnliche Briefe und Postkarten nach den Vereinigten Staaten von Amerika und nach neutralen Ländern im Durchgang durch die Vereinigten Staaten (Mexiko, Mittel- und Südamerika, Westindien, China, Niederländisch-Indien usw.) können in nächster Zeit durch Handelstauchboot befördert werden. Die Versendungsbedingungen werden in Kürze amtlich bekanntgegeben werden.

Ob nunmehr die Engländer noch ihr Märchen von der wirklichen Blockade Deutschlands aufrechterhalten werden?

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Ein schamloses Weib. Die Arbeiterin Martha Popp aus Breslau, die Mutter von zwei Kindern ist und deren Mann im Felde steht, hatte in der Fabrik, woselbst sie arbeitete, ein Liebesverhältnis mit einem russischen Gefangenen angeknüpft. Sie schrieb denselben glühende Liebesbriefe und bat in denselben den Russen, nur ja nicht mit anderen Weibern zu verkehren, da sie ihm so sehr gut sei. Die Liebesbriefe wurden bei dem Gefangenen vorgefunden, und die Popp wurde wegen unerlaubten Verkehrs mit Gefangenen unter Anklage gestellt. Sie war geständig, und da sie noch nicht vorbestraft ist, wurden ihr mildernde Umstände zugebilligt. Das Urteil lautete auf zwanzig Mark Geldstrafe oder vier Tage Gefängnis.

Frankenstein. Wegen unbefugten Verkehrs mit Kriegsgefangenen ist die Arbeiterfrau Franziska Pietrowska auf Dominium Dittmannsdorf hiesigen Kreises vom Kriegsgericht in Glatz mit drei Monaten Gefängnis bestraft worden.

Glogau. Sieben Einbrüche. Innerhalb vier Tagen sind hier sieben Einbruchsdiebstähle begangen worden. U. a. wurden in Kotzemenschel bei der Frau Gutsbesitzer Linke ein Geldbetrag von 1800 Mark gestohlen.

Grünberg. Einen schnellen Tod fand der Fuhrwerksbesitzer Lieske. In einer Weingroßhandlung, für welche er die Fuhren besorgte, verwechselte er die Flaschen und trank statt Wein 50 prozentige Ameisensäure. — Geistlichenwahl. Von den kirchlichen Körperschaften wurde Pastor Krebs in Hohenfriedeberg mit großer Mehrheit zum Pastor in die durch den Weggang des Pastors Wilke nach Keuschwitz bei Liegnitz erledigte Pfarrstelle gewählt.

Hindenburg. Das Bahnhofshotel unter dem Hammer. Das Bahnhofshotel an der Kronprinzenstraße kommt am 9. Februar zwangsweise zur Versteigerung. Das Hotel ist vor einigen Jahren vom Gasthausbesitzer Unger von der Paulstraße erworben und war nach völligem Umbau und gründlicher Instandsetzung an den Gasthausbesitzer Posch in Zawodzie verkauft worden. — Acht Söhne im Felde. Der Formermeister a. D. Jakob Jurok hat acht Söhne im Felde stehen.

Konstadt. Schwerer Unglücksfall. In der Preßhefefabrik hatte der 17 Jahre alte Arbeiter Karl Kalusa aus Jeroltschütz im Maschinenraume eine Leiter erstiegen. Dabei kam er der Riemenscheibe der Haupttransmission zu nahe, wurde von ihr erfaßt und zu Boden geschleudert. Er erlitt Arm- und Beinbrüche und innere Verletzungen, so daß der Tod eintrat.

Lauban. Schulkinder als Diebe. Mehrere 10—12 Jahre alte Schuljungen stahlen auf hiesigem Bahnhofe aus einem Eisenbahnwagen, von dem sie die Plombe entfernten, 50 bis 60 Kommißbrote, außerdem fielen in einem anderen Wagen den jugendlichen Spitzbuben mehrere Kisten Liebesgaben in die Hände.

Leobschütz. Stadtrat Jansch †. Nach längerer Krankheit verschied hier der Kaufmann und Stadtrat Karl Jansch im Alter von 56 Jahren.

Liegnitz. 2000 Zentner Zuckerrüben gestohlen. Ein Besitzer in der Nähe von Liegnitz schätzt seinen Verlust an Zuckerrüben, der ihm durch Diebstähle von den Feldern entstanden ist, auf 2000 Zentner. Die Diebe kochen die Rüben ein und machen Sirup daraus, um Schmiere zu haben in dieser butterarmen Zeit.

Maltsch. Ertrunkener Bootsmann. Der Steuermann und der Bootsmann eines Kesselkahnes der Firma Cäsar Wollheim stürzten beim Ankoppeln ihres Kahnes an einen sich bei der Kanalmündung zusammensetzenden Schleppzug über Bord ins Wasser. Während es einigen zu Hilfe herbeigeeilten Schiffern gelang, den in der Ankerkette unter Wasser hängenden Steuermann aus dem Wasser zu retten, war der 17jährige Bootsmann Jesche unter den Fahrzeugen verschwunden und ist ertrunken.

Mikultschütz. Ein bedeutender Einbruchsdiebstahl wurde beim Gasthausbesitzer Heinrich Friedländer ausgeführt und von den anscheinend mit den örtlichen Verhältnissen vertraut gewesenen Dieben ein umfangreicher Warenvorrat im Werte von 4000 Mark gestohlen.

Neiße. Die eiserne Hochzeit feierten am 17. d. M. Musikdirektor a. D. Neumann und Gemahlin. Der Jubelbräutigam ist 92, seine Gemahlin 85 Jahre alt. Neumann hat die Feldzüge 1866 und 1870/71 mitgemacht und war Jahrzehnte lang Dirigent des Musikkorps des Infanterie-Regiments von Winterfeldt (2. OS.) Nr. 23. Unter anderen zahlreichen Glückwunschschreiben ging ein Handschreiben der Großherzogin Luise von Baden ein.

Oels. Um dem Mangel an Kleingeld abzuhelfen, werden für den Stadtbezirk gültige Geldscheine zu 50 Pf. und 10 Pf. für je 5000 Mk. ausgegeben werden, welche drei Monate nach Friedensschluß einzulösen sind.

Oppeln. Goldmünzenfund. Einen großen Münzenfund machte ein Stellenbesitzer in Bowallno in seinem Garten. Er fand in nicht allzugroßer Tiefe eine Urne, in der sich etwa 1200 Goldstücke polnischen Zeitalters befanden. Der Goldwert der Münzen wird auf mehrere tausend Mark geschätzt.

Pleß. Der geheimnisvolle Kürbis. Auf dem hiesigen Bahnhofe ereignete sich ein erbaulicher Vorgang. Eine Dame näherte sich der Abteiltür eines zur Abfahrt bereitstehenden Zuges. Eben als sie das Abteil besteigen wollte, entfiel ihr ein Kürbis, den sie sorgsam in der Hand trug. Und nun geschah das Merkwürdige. Der Kürbis platzte in zwei Hälften auseinander und offenbarte einen Inhalt, der aus Eiern, Fett, Butter, Wurst und anderen begehrenswerten Dingen bestand. Die Bahnhofspolizei nahm sich natürlich des leckeren „Handgepäcks" in liebevollster Weise an.

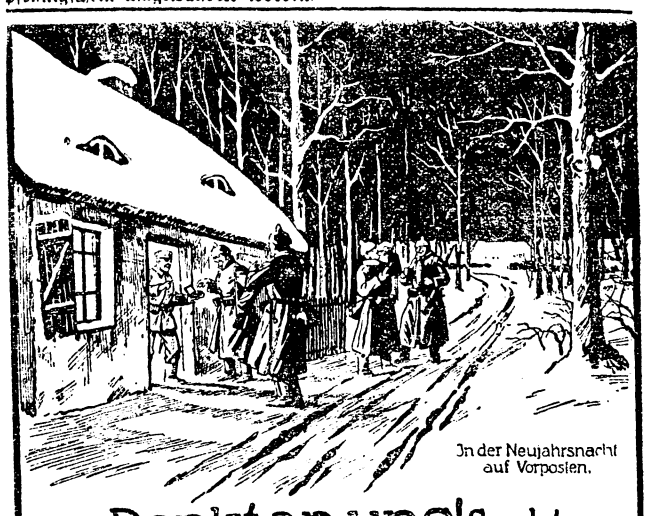
Schweidnitz. Untersuchungen der Kartoffelbestände. Eine unvermutete Untersuchung der Kartoffelbestände in verschiedenen Ortschaften wurde auf Veranlassung des Generalkommandos durch eine Sachverständigen-Kommission vorgenommen. Es sind hierbei eine Anzahl Kartoffelbestände beschlagnahmt worden.

Seidenberg. Tödlicher Unfall. Der Wirtschaftsbesitzer Louis Künzel in Küpper war mit Holzsägen an einer Kreissäge beschäftigt, als ihm ein Klotz an den Kopf flog, das ihn schwer verletzte. An den Folgen dieses Unfalles ist der Verunglückte im Krankenhaus gestorben.

Wittichenau. Ein Bürgermeister-Gehalt. Das Städtchen Wittichenau hat seine Bürgermeisterstelle mit einem Jahresgehalt von 1700 Mark ausgeschrieben. Darauf haben sich 26 Bewerber gemeldet. Die Liegnitzer Regierung aber war mit diesem niedrigen Gehalt nicht einverstanden und veranlaßte die Wittichenauer Stadtväter, das Gehalt um die Summe von 700 Mark und eine Wohnungsbeihilfe von 300 Mk. zu erhöhen.

Bromberg. Ein reichhaltiges Lager gehamsterter Lebensmittel wurde beim Händler Boelitz beschlagnahmt. Bei einer Haussuchung wurden bei ihm folgende Vorräte gefunden: zwei geschlachtete Kälber mit Fell, ein halbes Schwein, drei geschlachtete Ziegen, zehn große Stücke Schweinefleisch, zehn Stücke Ziegenfleisch, zwei halbe Schweinsköpfe, zwei Schinken. Ein weiterer großer Posten Rind- und Ziegenfleisch im Gewicht von 85 Pfund war bereits in Fäulnis übergegangen. Das Fleisch war zum Teil in Betten versteckt, die beiden Kälber lagen unter einer Decke auf dem Sofa. In einem gewaltsam geöffneten Zimmer wurden 16 Sack Roggen gefunden, in einem anderen Zimmer drei Sack Roggenschrot und ein Sack Roggenmehl. Die Vorräte wurden beschlagnahmt. Gegen B. ist ein Strafverfahren eingeleitet worden.

Posen. Gefälschtes Kriegsnotgeld. Das von der Stadt Posen ausgegebene Kriegsnotgeld wird bereits gefälscht. So ist ein Fünfpfennigschein durch Hinzufügen einer Null in einen Fünfzigpfennigschein umgewandelt worden.


In der Neujahrsnacht auf Vorposten.

Denkt an uns! Sendet

Galem Aleikum
(Hohlmundstück)
Galem Gold
(Goldmundstück)
Zigaretten.

Willkommenste Liebesgabe!

Preis: Nr 3½ 4 5 6 8 10
4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück
einschließlich Kriegsaufschlag

20 Stück feldpostmäßig verpackt portofrei!
50 Stück feldpostmäßig verpackt, 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. Yenidze, Dresden.
Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen.

Trustfrei!

Der Rest ist — Handeln.

Nach den Ankündigungen der leitenden Männer des Vierverbandes wird ihre formelle Antwort auf die deutsche Friedensnote schon in den allernächsten Tagen in unseren Händen sein. Sie wird natürlich auch den Umweg über die neutralen Regierungen machen und von diesen gleichfalls nur im Wege der Übermittlung an die Mittelmächte weitergegeben werden, ohne eigenes Dazutun, höchstens mit einigen Worten des Bedauerns darüber, daß man der Beendigung des Krieges um keinen Schritt nähergekommen sei. Die Neutralen hätten nicht minder erleichtert aufgeatmet wie die kriegführenden Völker, wenn wenigstens die Tür zu Verhandlungen offen geblieben wäre, nachdem Deutschland und seine Verbündeten in hochherziger Entschließung die Hand zum Frieden geboten hatten. Es hat nicht sollen sein. Wir brauchen den Inhalt der Antwortnote des Verbandes gar nicht erst abzuwarten: schon nach dem Vorspiel dieser Ministerreden in Petersburg, in Paris und zuletzt in London könnten wir auf eine schriftliche Antwort gut und gern verzichten. Denn wenn sie auch nur den zehnten Teil der Forderungen und nur den hundertsten Teil der herabsetzenden Wendungen und Drohungen enthalten sollten, von denen die Parlamentsreden der Pokrowski, Briand und Lloyd George überflossen, so könnten wir ihr auch nur mit einem Achselzucken begegnen. Allein um der Festnagelung der politischen und moralischen Verantwortung willen für das Scheitern eines ernst gemeinten Friedensversuchs soll uns die Rückäußerung des Vierverbandes willkommen sein. Im übrigen wird man über sie hoffentlich recht bald zur Tagesordnung übergehen.

Das Gebot der Stunde lautet: Rüstung zum Endkampf. Der kurze Friedenstraum ist verflossen, nun heißt es sich die Augen unverzüglich wieder munter reiben und an die Arbeit gehen, an die Arbeit fürs Vaterland. Wir brauchen nur zu sehen, wie der Mann beschaffen ist, der jetzt in England das Heft in die Hand bekommen hat, um uns dessen zu vergewissern, daß das Jahr 1917 die Entscheidung bringen soll und wird. Lloyd George sieht den Dingen furchtlos ins Antlitz und verabscheut nichts stärker als sie dem Volke gegenüber zu beschönigen und zu vertuschen. Im Gegenteil, er spricht gerade heraus von der Fülle des Unglücks, das dieser Krieg über das Land gebracht, von der langen Kette der Enttäuschungen auf allen Gebieten, von der sehr ernsten Lage der Lebensmittelversorgung und von der inneren Schwäche des Vierverbandes, der die angeblich schon längst hergestellte Einheitlichkeit der Front bis jetzt immer nur — auf der Seite des Gegners verwirklicht sah. Für alle Fehlschläge, die militärischen, wie die politischen, macht er in der Hauptsache die Langsamkeit der Entschließungen im Lager des Vierverbandes verantwortlich; deshalb die Herabsetzung der Zahl der Ministerstellen in England und in Frankreich, deshalb die Bildung knapp besetzter Kriegsräte diesseits wie jenseits des Kanals, deshalb die Verstärkung der Exekutivgewalt gerade in diesen beiden fast parlamentarisch über die Maßen regierten Ländern. Lloyd George fordert von sich und seinen Mitarbeitern die höchste Anspannung aller Kräfte, um den Feind aus Frankreich und Belgien zu treiben und ihn über den Rhein zu verjagen, und er stachelt mit der ihm eigenen Leidenschaftlichkeit das ganze Britenvolk zu gleicher selbstloser Hingabe an die Notwendigkeiten der Lage auf. Er hat ihm bereits in dem Lordmayor von Birmingham, einem Manne mit dem vielsagenden Namen Chamberlain, einen Lebensmitteldiktator gegeben, der den verwöhnten Engländern das Fasten beibringen soll, er verstaatlicht die Schiffahrt, er wird die Zivildienstpflicht einführen — kurz: er geht aufs Ganze, und er ist entschlossen, auch das Volk mit fortzureißen in den Kampf, wie er ihn versteht. Das sind die Gedanken und Empfindungen, von denen das gegenwärtige Haupt der feindlichen Koalition beseelt ist. Auch wir wollen den Dingen offen und mutig ins Antlitz blicken, nur Selbsttäuschung könnte uns gefährlich werden.

Das Schlußrennen wird also seinen Lauf nehmen. Wir beginnen es mit einem Vorsprung, der allein schon geeignet ist, uns den Sieg zu verbürgen; denn Belgien, Serbien, Montenegro und Rumänien, die alle dazu beitragen sollten, uns zu vernichten, sie sind überwältigt und dienen jetzt dazu, unsere Fronten zu verstärken mit allen Hilfsmitteln, die ihr Boden der Kriegführung darbietet; vom nordöstlichen Frankreich und den westlichen Teilen Rußlands ganz zu schweigen. Aber auch mit der Erhöhung unserer inneren Kriegsbereitschaft sind wir früher aufgestanden als Lloyd George: unser Generalleutnant Gröner ist schon längst an der Arbeit, und ihre Früchte werden sehr bald zutage treten. Trotzdem darf kein deutscher Mann und keine deutsche Frau etwa untätig beiseite stehen im Vertrauen darauf, daß bei uns schon alles im besten Gange sei. Wir werden alles, was unser Volk bisher schon geleistet hat, draußen im Felde und hier in der Heimat, noch überbieten müssen, wenn wir dem bevorstehenden Ansturm unserer Feinde gewachsen sein wollen. Eisenhart müssen wir werden im Ertragen von Entbehrungen, wie in der Aufopferungsfähigkeit für Kaiser und Reich. Machen wir uns bei Zeiten bereit; die Staatsmänner werden bald wieder in den Hintergrund zurücktreten und ihren Feldherren die Weltbühne freigeben. Dann wird jeder von uns berufen sein, an dem Schlußakt des Dramas tätigen Anteil zu nehmen.

Stadt und Land — Hand in Hand!

Von Heinrich Leier, Pfarrer.

Daß das deutsche Volk einig sei und einig bleibe, ist die erste und wichtigste Vorbedingung zum Sieg. An demselben Tage, an welchem Stadt und Land sich derart verfeindet hätten, daß sie einander nicht mehr verstehen wollten, an demselben Tage hätten unsere Feinde den Krieg gewonnen. Nun ist natürlich kaum jemand so unpatriotisch oder auch so unklug, daß er offen und zielbewußt auf die gegenseitige Verfeindung von Stadt und Land hinarbeite. Aber indirekt, vielleicht unabsichtlich und sogar unbewußt wird viel Volksverhetzung getrieben in diesen Tagen! In der Stadt gegen das Land und auf dem Land gegen die Stadt!

Zum Beweis mögen einige Beispiele dienen: „Ein Bauer hat erklärt, lieber verwende er seine Butter als Wagenschmiere, als daß er sie den Städtern zum Höchstpreis verkaufe." „Ein Bauer hat gesagt, er brauche die Milch für seine Schweine und könne sie nicht für die Stadtkinder liefern." „140 000 Mark hat ein Mitglied des deutschen Landwirtschaftsrates verdient dadurch, daß er Spätkartoffeln unreif ausgraben ließ und als Frühkartoffeln verkaufte." „In der Pfalz vergraben die Bauern ihre Kartoffeln im Walde, damit sie nicht beschlagnahmt werden." Solche und ähnliche Nachrichten konnte man in der letzten Zeit fast regelmäßig lesen. Es ist schwer, festzustellen, ob sie wahr sind, denn es ist fast nie ein bestimmter Name und Ort angegeben. Aber angenommen, sie wären wahr — welche Wirkungen müssen solche Nachrichten auf die Stadtbevölkerung haben, die ohnedies hochgradig nervös und ärgerlich ist wegen den bekannten Verhältnissen? Unter hundert Lesern solcher Nachrichten werden neunundneunzig dafür den ganzen Bauernstand verfluchen und verwünschen. Ist das gerecht? Entspricht das Urteil, das auf Grund dieser Nachrichten weite Kreise der Stadtbevölkerung über den Bauernstand sich gebildet haben, der Wahrheit?

Warum berichtet man nichts von der Kriegsnot der Bauern, von der 18stündigen Arbeitszeit zur Zeit der Ernte, von den Sorgen um die Durchhaltung des Viehbestandes, von den vielen tausend Waggons Kartoffeln, die im Juni bayerische Bauern binnen 14 Tagen geliefert haben, als im westfälischen Industriegebiet durch die Grenzsperre Hollands plötzlich Kartoffelnot eingetreten war, von den ungezählten Verordnungen, durch die den Bauern die freie Verfügung über Haus, Hof und Feld fast entzogen ist?

Es wird niemand leugnen, daß einzelne Fälle vorgekommen sind, die geeignet sind, die Konsumenten mit Recht zu erbittern. Diese Fälle soll man sofort dem Gerichte übergeben. Wenn aber jemand glaubt, solche Fälle der breiten Öffentlichkeit unterbreiten zu müssen, dann soll er auch so tapfer sein, Ort und Namen des Übeltäters zu nennen, damit der Fall kontrolliert werden kann und damit nicht falsche Schlüsse auf den ganzen Bauernstand daraus gezogen werden.

Nicht minder verwerflich als die Verhetzung der Städte gegen das Land ist aber auch die Verhetzung, die teilweise auf dem Land gegen die Städte heimlich oder öffentlich betrieben wird. Wenn man den Bauern von der Not der Städte erzählt, dann kann man wohl hören: „Ja, aber wie ist es denn mit den vielen tausend Zentnern Mehl, die in den Städten verdorben sind, mit den vielen hundert Zentnern Räucherfleisch, die eingegraben werden mußten, mit den ungezählten Zentnern Kartoffeln, die verfaulten, weil die Städte nicht verstehen, wie man solche Dinge aufbewahrt? Es ist unglaublich, was für Räubergeschichten auf dem Lande schon verbreitet wurden über verdorbene Lebensmittel in den Städten, über die Butter, die nach England geliefert wurde und den Zucker, der nach Italien kam durch die Schuld der städtischen Händler und ähnliche Dinge. Die Wirkung solcher Geschichten ist die, daß der Bauer daraus den praktischen Schluß zu ziehen versucht ist: Wenn die Städte selbst so schlecht für sich sorgen, braucht auch der Bauer nicht übereifrig zu sein. Woher kommen diese Geschichten? Ein Teil davon mag von gewissenlosen Leuten ganz frei erfunden sein, ein Teil ist wahr, aber vom vielen Erzählen so ausgeschmückt und übertrieben worden, daß aus einer Maus ein Elefant wurde.

Es ist darum patriotische Pflicht, mit Angriffen auf städtische Verwaltungen und staatliche Anordnungen in der jetzigen Zeit doppelt vorsichtig zu sein, selbst wenn man von der Berechtigung ihrer Angriffe fest überzeugt ist. Wenn ein Redner den Bauern in einer Reihe „pikanter" Fälle vorführt, wie da und dort bei den staatlichen und städtischen Behörden dies und jenes gründlich verkehrt gemacht wurde, dann wird es wenig helfen, wenn am Schlusse die Mahnung kommt, „trotzdem" patriotisch zu sein, und den Städten zu helfen. Denn den ersten Teil dieser Rede wird sich der Zuhörer leichter merken, als den zweiten, und er wird lieber davon erzählen und unwillkürlich auch noch etwas kräftigere Farbe auftragen. Und wenn unter den Zuhörern solche sind, die bei der Bestandsaufnahme Vorräte verschwiegen haben, dann werden sie zu sich selbst sagen: „Jetzt bin ich erst recht froh, daß ich dieser Gesellschaft nicht alles verraten habe." Sollte schließlich der Verzicht darauf, solche „Fälle" den Bauern vorzutragen, vorübergehend einen kleinen Verlust an Popularität mit sich bringen, so würde das doch überreichlich aufgewogen durch den Nutzen, den das Vaterland davon hätte und in letzter Linie der Bauernstand selbst. Denn so, wie sich der Bauernstand jetzt bewährt, so wird man ihn in den nächsten Jahrzehnten beurteilen und bewerten. Und wer nicht alles aufbietet, daß der Bauernstand sich bewähre, der ist kein wahrer Freund der Bauern.

Also: Stadt und Land — Hand in Hand!, das sei die Parole, und nicht: Faust gegen Faust!

Bezugsscheine für Schuhwaren.

Maßnahmen zur Bewirtschaftung getragener Schuhe und Kleider.

Die in letzter Zeit beobachtete übermäßige Versorgung des Publikums mit Schuhwaren hat den Bundesrat veranlaßt, auch die Schuhwaren der Regelung durch die Reichsbekleidungsstelle zu unterstellen. Dies ist durch eine Verordnung betreffend Änderung der Bekanntmachung vom 10. Juni 1916 über die Regelung des Verkehrs mit Web-, Wirk- und Strickwaren für die bürgerliche Bevölkerung geschehen, die die Schuhwaren aus Leder, Web-, Wirk- oder Strickwaren, Filz oder filzartigen Stoffen der Bezugsscheinpflicht unterwirft. Für bestimmte Luxusschuhwaren, deren Neuanfertigung nur noch in sehr beschränktem Umfange möglich ist, ist eine ähnliche Regelung wie für die hochwertigen Kleidungsstücke vorgesehen; gegen Abgabe eines Paares getragener gebrauchsfähiger Schuhe oder Stiefel mit Lederunterboden wird eine Abgabebescheinigung erteilt, die zur Erlangung eines Bezugsscheines auf ein Paar Luxusschuhe ohne Prüfung der Notwendigkeit der Anschaffung berechtigt, jedoch nur auf 2 Paar bis Ende 1917. Die Schuhreparatur ist nicht bezugsscheinpflichtig.

Getragene Kleidung, Wäsche und Schuhe.

Die Bewirtschaftung der getragenen Kleidungs- und Wäschestücke und der getragenen Schuhwaren wird den Kommunalverbänden übertragen, die das Ein- und Verkaufsmonopol für diese Gegenstände erhalten. Niemand darf mehr an andere als an behördlich zugelassene Stellen getragene Kleidungs- und Wäschestücke und getragene Schuhwaren entgeltlich veräußern; der gewerbsmäßige Erwerb solcher Gegenstände ist nur noch solchen Stellen erlaubt. Für den Althandel sind Übergangsbestimmungen vorgesehen. Den behördlichen Annahmestellen ist gleichzeitig die Ausstellung von Abgabebescheinigungen zur Erlangung von Bezugsscheinen für hochwertige Kleidung oder Luxus-Schuhwaren übertragen. Während bisher nur der Kleinhandel und die Maßschneiderei der Bezugsscheinpflicht unterworfen war, wird diese jetzt auf jede Überlassung zu Eigentum oder zur Benutzung erstreckt, wenn diese Überlassung durch einen Gewerbetreibenden mit Web-, Wirk- und Strickwaren oder Schuhwaren erfolgt. Demnach fallen jetzt auch die sogenannten Garderobeverleihgeschäfte sowie die Schenkung seitens der Gewerbetreibenden unter die Bezugsscheinpflicht. Nur bei Wäscheverleihgeschäften ist für ihren derzeitigen Bestand eine Ausnahme gemacht; sie dürfen jedoch ihren Bestand nicht vermehren. Desgleichen ist allgemein jede Überlassung sonstiger Gegenstände für nicht mehr als drei Tage bezugsscheinfrei. Ferner ist das bereits früher von der Reichs-Bekleidungsstelle ausgesprochene Verbot, den Preis ganz oder teilweise vor Empfang des abgestempelten Bezugsscheins zu fordern oder anzunehmen, wiederholt.

Weiter wird vom 15. Januar 1917 ab die Vermittlung der Bezugsscheine durch die Geschäfte oder Wandergewerbetreibenden verboten; nur das Auslegen der Bezugsscheinvordrucke und deren Ausfüllung in den Geschäften kann von den Kommunalverbänden weiter zugelassen werden. Endlich wird jeder Hinweis auf die Bezugsscheinpflicht oder die Bezugsscheinvergebung zu Zwecken des Wettbewerbs in einer für die Öffentlichkeit erkennbaren Weise verboten.

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Der Kanzler und die Scheidemannschen Reden.

Berlin, 22. Dezember.

Der sozialdemokratische Führer Scheidemann hat in den letzten Tagen mehrere Versammlungen im Reiche abgehalten, die besonders in der rechtsstehenden Presse vielfach besprochen wurden. Hierzu bringt die heutige Morgenausgabe der Nordd. Allg. Ztg. an der Spitze ihres Blattes folgende halbamtliche Erklärung:

Neuerdings begegnen wir wiederholten Versuchen in der Presse, aus Artikeln oder Reden des Abgeordneten Scheidemann eine besondere Vertrauensstellung desselben zum Reichskanzler oder doch wenigstens eine Ideengemeinschaft beider, namentlich in bezug auf die Friedensziele, herzuleiten. Dabei waltet anscheinend die Absicht vor, den Reichskanzler zu veranlassen, seine Stellung zu bestimmten Kriegszielforderungen einzelner Parteien öffentlich darzulegen. Was jeweilig über die Friedensziele gesagt werden konnte, hat der Reichskanzler in allgemeinen Umrissen öffentlich im Reichstage kundgegeben. Als er sich bei der letzten politischen Aussprache im Hauptausschuß des Reichstages zu programmatischen Darlegungen von Ausschußmitgliedern über ihre Kriegsziele, insbesondere der Abgeordneten Scheidemann und Gröber, äußerte, betonte er unter ausdrücklicher Bezugnahme auf seine Reden in den Vollsitzungen des Reichstages, daß, wenn er zu einzelnen ihrer Ausführungen schweige, dies weder als Zustimmung noch als Ablehnung gedeutet werden dürfe. Diese Lage besteht, wie wir ausdrücklich feststellen wollen, auch jetzt fort.

Abermals eine Lüge über Kardinal Mercier.

Rom, 22. Dezember.

Das amtliche Blatt des Vatikans „Osservatore Romano" schreibt: Mehrere Blätter hatten gemeldet, daß Kardinal Mercier die Absicht gehabt habe, sich aus Anlaß des letzten Konsistoriums nach Rom zu begeben. Wir sind ermächtigt zu erklären, daß diese Nachricht jeder Grundlage entbehrt.

Die Person des Mechelner Kardinals hat sich die Verbandspresse seit Anfang des Krieges ausersehen, um in leicht erkennbarer Absicht gegen die deutsche Verwaltung in Belgien zu hetzen.

Die Protestnote Griechenlands an den Verband.

Genf, 21. Dezember.

Trotz aller Anstrengungen und Rechtsbrüche läßt sich die Regierung König Konstantins von den Verbandsdiplomaten nicht gänzlich zu Boden drücken. In seiner neuen Protestnote verlangt Griechenland die Rückgabe der Inseln Syra, Naxos, Pharos, Samos, Kea und Santorin, die von den Venizelisten mit Gewalt und unter Mithilfe der Alliierten unterworfen worden seien, obschon die Bevölkerung königstreu gesinnt sei. Die Note verlangt gleichfalls die Wiedereinsetzung der königlichen Behörden auf den Inseln. Die Verbandsblätter geben zu, daß die Lage ungewiß bleibe. Die königstreue Athener Presse fordert die Regierung auf, energisch vorzugehen. Der Berliner Funkspruch über das Friedensangebot hat in Athen ungeheuren Eindruck gemacht.

Bunte Zeitung.

Weibliche Leutnants in Frankreich. Der Hygieneausschuß des französischen Parlaments ersuchte kürzlich die Regierung, die älteren Semester unter den weiblichen Studierenden der Medizin, die sich bereit erklären, in den Lazareiten an der Front Dienste zu tun, den männlichen Studierenden der Medizin gleichzustellen. Da die männlichen Studierenden, wenn sie als Hilfsärzte einberufen werden, Leutnantsrang und Leutnantssold erhalten, müßten auch die weiblichen Studierenden im gleichen Falle zu Leutnants befördert werden; sie würden dann die Leutnantsabzeichen an ihrer Kopfbedeckung oder auf der Brust tragen. Bei der Regierung scheint aber der Wunsch des parlamentarischen Ausschusses keinen Widerhall gefunden zu haben: die in Frage kommenden staatlichen Stellen haben ihn mit einem Lächeln, das galant sein sollte, aber auch als ironisch gedeutet werden konnte, zurückgewiesen.

Mondscheinpensionen. Man weiß, daß die „Lichtstadt" Paris seit längerer Zeit an den Abenden so gut wie lichtlos ist — teils dieserhalb, teils außerdem. Einem Kenner der Kulturgeschichte gibt das Veranlassung, an eine andere „dunkle Zeit" und an die sogenannten Mondscheinpensionen, die damit in Zusammenhang standen, zu erinnern. Bis zum Jahre 1774 wurden dem Unternehmer, der die Beleuchtung der Pariser Straßen in Pacht genommen hatte, von der Stadtverwaltung für die Tage, an welchen der Mond am Himmel stehen sollte, bestimmte Abzüge gemacht. Das war eine so merkwürdige Sache, daß in einem Lustspiel jener Zeit eine Person witzelnd sagte: „Der Mond rechnete auf die Straßenlaternen, die Laternen zählten auf den Mond; es gibt nun weder Laternen noch Mondschein, und klar sieht man nur, daß man nichts sieht." Die Stadtverwaltung legte die Abzüge, die sie dem Unternehmer machte, zinstragend an und bildete aus dem Ertrage einen Pensionsfonds, aus dem die sogenannten „Mondscheinpensionen" gezahlt wurden. Dem seltsamen Geschäft machte erst der Polizeipräfekt Lenoir ein Ende; unter seiner Herrschaft wurde die Stadt zu jeder Zeit, auch wenn Mondschein im Kalender stand, beleuchtet, und die Mondscheinpensionäre verloren ihr schönes Einkommen.

Weniger Bier. Die notwendig gewordene Herabsetzung der Bierproduktion wird nunmehr amtlich angekündigt. Die Nachprüfung der Ernteverschätzung hat ergeben, daß die Gerstenernte das erwartete Ergebnis nicht bringen wird. Die ungenügende Kartoffelernte erfordert, daß die Kartoffel als Streckungsmittel für das Brotgetreide ausscheidet; an die Stelle der Kartoffel wird bei der Brotstreckung die Gerste treten müssen. Um die erforderlichen Mengen Gerstenmehl verfügbar zu machen, hat der Bundesrat beschlossen, die durch die Verordnung über Malz und Gerste für Brauereien sowie den Malzhandel vom 7. Oktober 1916 auf 48 % festgesetzten Malzmengen auf 25 % herabzusetzen. Die im Königreich Bayern bestehenden wirtschaftlichen und Ernährungsverhältnisse haben die Berücksichtigung der Brauereien im rechtsrheinischen Bayern mit einem Zusatzkontingent von 10 % gegenüber den außerbayerischen Brauereien für geboten erscheinen lassen. Das für Bayern erhöhte Malzkontingent wird indessen eine verstärkte Inanspruchnahme der für die Allgemeinheit zur Verfügung stehenden Gerstenmengen nicht zur Folge haben, da Bayern sich bereiterklärt hat, die erforderliche Gerste aus dem an sich ablieferungsfreien Teil der bayerischen Gerstenernte zu decken. Der Zusatz ist nur für die in Bayern rechts des Rheins belegenen Brauereien festgesetzt worden. Nach dem aufgestellten Wirtschaftsplan besteht die Erwartung, daß die nunmehr wesentlich herabgesetzten Malzmengen gleichmäßig werden beliefert werden können. Diese Erwartung ist indessen an die Voraussetzung geknüpft, daß nicht unvorhergesehene Verhältnisse eine Änderung des Wirtschaftsplanes notwendig machen. Ein Rechtsanspruch der Brauereien auf Belieferung in Höhe der festgesetzten Kontingente besteht nicht.

Die „einzige Dummheit" einer Stadt. Zu einer humorvollen Selbstkritik kam der Oberbürgermeister einer schlesischen Stadt für sich und seine Amtsgenossen in einer Stadtverordnetensitzung. Es war der Stadtverwaltung gelungen, in Dänemark und Schweden einen größeren Posten Butter anzukaufen. Als die Butter jedoch nach Deutschland kam, wurde sie von der Zentraleinkaufsgesellschaft beschlagnahmt; da die Gesellschaft natürlich nur die bestimmten Preise zahlte, erwuchs der Stadt ein Schaden von 3500 Mark. Als die Stadtverordneten fragten, ob man denn nicht die Einkaufsgesellschaft verklagen könnte, da sich die Butter ja bereits im Besitz der Stadt befunden hätte, meinte der Oberbürgermeister, der Rechtsweg erscheine ganz aussichtslos. „Die einzige Dummheit, die wir gemacht haben", so erklärte er weiter, „war die, daß wir die Butter wieder herausgegeben und nicht aufgegessen haben." Mit dieser Erkenntnis mußten sich die Stadtväter zufriedengeben.

Das Schuhwerk der französischen Soldaten. Dem amtlichen Protokoll einer der letzten Sitzungen des französischen Parlaments entnehmen Pariser Blätter nachstehende Rednerworte: „Ein Fabrikant lieferte der Heeresverwaltung Schuhe, deren Oberleder aus einer Schicht Papier zwischen zwei Schichten Leder bestand." (Abg. Brousse.) „In Tours hat man eine Papierschuhfabrik entdeckt. Der Vertreter der Intendantur wollte die Schuhe nicht abnehmen; man sagte ihm aber energisch: Was bestellt ist, muß auch abgenommen werden." (Abg. Mauger.) „Ich sah Schuhe aus Faserstoff und gehärtetem Papier; im Straßenkot fallen sie auseinander." (Abg. Brousse.) „In Paris stellen vier Fabriken solche Papierschuhe her; ich habe einen als Muster mitgebracht. Man sagte mir, daß man „Maßnahmen" treffen würde, aber man hat bis jetzt noch nicht eine einzige Maßnahme getroffen.". (Abg. Marron.) Eine Pariser Zeitung findet es „im Interesse der ehrlichen Franzosen", von denen es ja auch noch ein paar gebe, bedauerlich, daß in Frankreich während des Krieges das Strafgesetzbuch abgeschafft zu sein scheine.

Zeitweise Freigabe von Spargel- und Erbsenkonserven. Das Kriegsernährungsamt hat sich entschlossen, 20 % der bei den einzelnen Händlern am 20. Dezember 1916 vorhandenen Vorräte an Spargel- und Erbsenkonserven zum Absatze freizugeben, wobei durch besondere Einschränkungen Sicherheit dafür, daß dieser Satz nicht überschritten wird, und daß ein Hamstern der Vorräte vermieden wird, getroffen werden soll. Die Freigabe wird für die Zeit vom 20. Dezember 1916 bis 10. Januar 1917 angeordnet. Die Gemeindebehörden werden sie zu überwachen haben. Sie erfolgt, um der Bevölkerung für die Feiertage der Weihnachts- und Neujahrszeit den Kauf dieser Konserven zu ermöglichen. Die Verteilung der übrigen 4/5 der Bestände wird zusammen mit der Verteilung der Sauerkraut- und Dörrgemüsemengen vorbereitet. Die entsprechenden Vorbereitungen der Reichsstelle für Gemüse und Obst nähern sich ihrem Abschluß.

Kleinhandelshöchstpreise für Pferdefleisch. Die bestehende Fleischknappheit hat besonders in industriereichen Gegenden die Nachfrage minderbemittelter Schichten nach Pferdefleisch gesteigert. Die Folge war, daß die Preise im Kleinhandel sehr stark gestiegen sind. Da diese Preistreiberei dem Interesse der Bevölkerung widerstreitet, haben sich die Bundesregierungen für die Festsetzung von Höchstpreisen für das Reichsgebiet ausgesprochen. Man hat jedoch die Festsetzung von Preisen für das lebende Schlachtpferd, sowie für das Schlachtfleisch im Großhandel für untunlich gehalten, weil die Güte der Ware nach Alter und Gebrauchsdauer der Tiere schwankt; aus diesem Grunde sind nur Kleinhandelspreise festgesetzt worden. Diese Höchstpreise stellen einen nicht zu niedrigen Durchschnitt der jetzt an den wichtigsten Verbrauchsplätzen bezahlten Preise dar. Ausländisches Pferdefleisch soll grundsätzlich auch dem Höchstpreise unterliegen. Die Höchstpreise selbst lauten: 1 Pfund Lendenbratenfleisch, Leber, Frischwurst oder Fett — 1,80 Mark; 1 Pfund Muskelfleisch (ausgenommen Lendenbratenfleisch) ohne Knochen — 1,60 Mark; 1 Pfund Herz und Eingeweide, Knochenfleisch und andere geringere Sorten — 1,40 Mark; 1 Pfund Knochen — 0,20 Mark. Da es noch erhebliche Reichsteile gibt, in denen zurzeit billigere Preise gezahlt werden, wird den Landeszentralbehörden die Befugnis eingeräumt, diese niedrigeren Preise durch besondere Preisfestsetzungen festzuhalten. Die Herstellung von Dauerwurst aus Pferdefleisch wird verboten, da solche Wurst unter irreführender Bezeichnung als Wurst aus anderem Tierfleisch in den Handel gebracht werden könnte.

Soda und Waschmittel. Die Sodaknappheit beruht nicht auf der Verarbeitung von Soda zu teueren Waschpulvern und hat mit der Höchstpreisverordnung nichts zu tun. Bei dem gesteigerten Kriegsbedarf kann die Sodaindustrie nicht genügend kalzinierte Soda zur vollen Deckung des Bedarfs der Zivilbevölkerung herstellen. Bei der Verteilung auf die einzelnen Industriezweige ist darauf Rücksicht genommen, daß den Kristallisationen und Feinsodafabriken, die für die Versorgung der Bevölkerung mit einem billigen Waschmittel in der Hauptsache in Frage kommen, möglichst große Mengen zugewiesen werden, während den Herstellern von anderen Waschmitteln tunlichst nur dann Soda zur Verfügung gestellt wird, wenn das Mittel sich als gut und preiswert herausgestellt hat. Heute wird vereinzelt von kleinen Unternehmern durch Vermischen verschiedener Sodaarten ein Waschmittel hergestellt, um die Höchstpreise zu umgehen. Die Preisprüfungsstellen sind angewiesen, dagegen aufs schärfste vorzugehen. Eine Verordnung steht bevor.

Die Höchstpreise für Soda. Die angekündigten Höchstpreise für Soda sind jetzt veröffentlicht worden. Der Preis stellt sich bei kalzinierter Soda für 100 Kilo auf 16,50 Mark, für kleinere Mengen als 50 Kilo auf 0,26 Mark für 1 Kilo. Bei Kristall- und Feinsoda ist der Fabrikpreis der Kristallsoda 8,75 Mark für 100 Kilo, für Feinsoda im Sack 9,75 Mark, in Packungen zu je ½ Kilo 11,25 Mark, der Weiterverkaufspreis für 100 Kilo 11 bzw. 12 und 13,25 Mark, im Kleinverkauf 20 Pfennig für 1 Kilo, 10 Pfennig für ½ Kilo. Diese Regelung tritt am 1. Januar in Kraft.

Beschlagnahme roher Felle. Vom 20. Dezember ab sind alle rohen Kalb-, Schaf-, Lamm- und Ziegenfelle aus dem Inlande, ebenso wie die bereits eingearbeiteten, beschlagnahmt. Trotz der Beschlagnahme bleibt jedoch die Veräußerung und Verarbeitung der Felle in bestimmtem Umfange gestattet. Die Felle werden bei der Deutschen Rohhaut-Akt.-Ges. zusammenlaufen und durch die Kriegsleder-Akt.-Ges. an die Gerbereien verteilt werden. Das aus ihnen hergestellte Leder wird von den Gerbereien nur noch für den Heeres- oder Marinebedarf oder auf Grund eines von der Meldestelle der Kriegs-Rohstoff-Abteilung für Leder und Lederrohstoffe ausgestellten Freigabescheines abgegeben werden dürfen. Soweit die vorgenannten Felle aus dem Ausland eingeführt und nicht besonders beschlagnahmt, oder von der Kriegsleder-Akt.-Ges. bezogen sind, unterliegen sie lediglich einer Meldepflicht und Lagerbuchführung. Gleichzeitig sind für Schaf-, Kalb-, Lamm- und Ziegenfelle Höchstpreise festgesetzt. Sie sind diejenigen Preise, die die Verteilungsstelle der Felle (Kriegsleder-Akt.-Ges.) höchstens bezahlen darf. Bei den nach der Beschlagnahme-Bekanntmachung erlaubten Veräußerungsgeschäften werden die Preise entsprechend niedriger angesetzt werden.

Zur Brotstreckungsfrage teilt das Direktorium der Reichsgetreidestelle folgendes mit: Wie schon bekannt ist, muß wegen der geringen Kartoffelernte die Brotstreckung mit Trockenkartoffelerzeugnissen, die schon jetzt größtenteils aufgegeben ist, vom Januar ab gänzlich eingestellt werden. Um die Brotmengen nicht zu verringern, muß ein anderer Zusatz zur Verfügung gestellt werden. Bisher hat die Reichsgetreidestelle hierfür Weizenschrot aus den Restbeständen des vorigen Jahres angewiesen. Vom 1. Januar ab soll die Streckung mit Gerstenmehl aus der infolge Herabsetzung des Brauereikontingents freiwerdenden Gerstenmenge erfolgen. Nach den schon im Frieden in weiten ländlichen Kreisen gemachten Erfahrungen läßt sich durch Streckung mit Gerstenmehl ein äußerst nahrhaftes und schmackhaftes Brot herstellen. Die ursprünglich in Erwägung gezogene Verwendung einer durch noch schärfere Ausmahlung des Roggens zu gewinnenden Mehrmenge an Mehl zur Brotstreckung ist einstweilen aufgegeben worden, weil dann die zur Verfügung stehende Kleiemenge noch verringert würde, die zur Aufrechterhaltung der landwirtschaftlichen Betriebe unbedingt notwendig ist. Die Reichsgetreidestelle wird den Kommunalverbänden das Nähere über die Brotstreckung ab 1. Januar noch in diesen Tagen durch besonderes Rundschreiben mitteilen.

Gegen die wucherischen Honigpreise wendet sich ein Rundschreiben der deutschen Imkerverbände an die Mitglieder. In dem Schreiben heißt es: Beim Absatz von Bienenhonig sind in den letzten Monaten Preistreibereien hervorgetreten, die geeignet sind, die ehrliche Imkerschaft und die Imkerei aufs schwerste zu schädigen, und die dringend der Abhilfe bedürfen. Unserem Wunsche, sofort Höchstpreise festzusetzen und den vorhandenen Honig zu beschlagnahmen, konnte leider nicht entsprochen werden. Dagegen fand im Kriegsernährungsamt am 8. d. Mts. eine Besprechung statt, die folgendes Ergebnis zeitigte: Die Festsetzung von Erzeugerhöchstpreisen für Honig aus der Ernte 1916 wurde von den Beteiligten nicht empfohlen, weil der größere Teil des Honigs bereits den Besitzer gewechselt hat. Dagegen wurde es im allgemeinen als möglich und zweckmäßig bezeichnet, daß die Imkerverbände in den Kreisen ihrer Mitglieder mit möglichstem Nachdruck auf die Einhaltung von Richtpreisen hinwirken. Als solche werden in Aussicht genommen: für ½ Kilogramm Schleuderhonig oder Leckhonig und Honigen von gleicher Güte 2 Mark; für ½ Kilogramm Scheibenhonig 2,50—3 Mark; für ½ Kilogramm Seimhonig 1 Mark. Diese Preise sollen für den Verkauf durch den Erzeuger, und zwar für den Kleinverkauf ohne Gefäß gelten. Bei Verkauf in Mengen von 25 Pfund und mehr an Händler oder Verbraucher soll ein Abschlag von 20—25 % gemacht werden. Wir bitten dringend unsere Verbände, sofort diese Richtpreise anzunehmen und bekannt zu geben und mit aller Kraft ihre Einhaltung zur Pflicht ihrer Mitglieder zu machen, wobei darauf hinzuweisen ist, daß diese Preise zugleich ein Anhaltspunkt für die Beurteilung der Handelspreise durch die Preisprüfungsstellen bilden und ein Nichteinhalten dieser Preise eine Bestrafung wegen Lebensmittelwucher nach sich ziehen wird. Ferner ist bei Überforderung mit der Möglichkeit einer Beschlagnahme und der Festsetzung von Höchstpreisen zu rechnen, die dann sicherlich obige Höhe nicht erreichen würden. Auch würde sich das Reich gezwungen sehen, die Zuckerfreigabe für 1917 einzuschränken, wodurch die ganze Bienenzucht schwer getroffen würde. Wir erwarten von allen ehrlichen und vaterlandsliebenden Imkern, daß sie dem Lebensmittelwucher, der sich auch unseres Honigs bemächtigen will, mit Tatkraft entgegentreten. Unser Schild muß blank sein und blank bleiben!

Warnung vor dem Bezug ausländischer Waren. In einer in den letzten Tagen veröffentlichten Warnung vor dem Bezug ausländischer Pakete mit Lebensmitteln wurde darauf hingewiesen, daß die eingesandten Waren, soweit sie zentralisiert sind, von den mit der Durchführung der Zentralisierung beauftragten Gesellschaften mit Beschlag belegt werden müssen. Die hierbei genannten Waren: Butter, Käse, Eier, Margarine, Schmalz, Hülsenfrüchte, Fleisch und Fleischwaren, Heringe, Kaffee, Tee, Kakao, kondensierte Milch, stellen kein vollständiges Verzeichnis der zentralisierten Waren dar, vielmehr gehören zu den zentralisierten Artikeln auch alle zubereiteten ausländischen Fische und Zubereitungen von Fischen, wie geräucherte und gesalzene Fische, Fischklöße, Fischkonserven usw.

Was Amerika am Kriege verdient. Über die ungeheure Bereicherung Amerikas durch die Kriegslieferungen an die Verbandsmächte gibt eine nach den amtlichen Statistiken der Washingtoner Handelskammer zusammengestellte Tabelle Aufschluß. Danach verdiente Amerika durch seine

Ausfuhr an	vor dem Kriege vom 1. Juli 1913 bis 1. Juli 1914	im Kriege vom 1. Juli 1915 bis 1. Juli 1916
Pferden, Maultieren, Rindvieh	23 500 000	494 000 000
Kupfer	295 000 000	1 285 000 000
Lebensmitteln	825 000 000	2 175 000 000
Flugzeugen	1 150 000	35 000 000
Automobilen	165 000 000	600 000 000
Wagen und Motorrädern	255 000 000	835 000 000
Chemischen Produkten und Farbstoffen	137 500 000	620 000 000
Sprengstoffen	30 000 000	2 335 000 000
Eisen, Stahl und Zink	1 257 030 000	3 330 000 000
Feuerwaffen	17 500 000	90 000 000
Maschinen	70 000 000	305 000 000
Stacheldraht und Nägeln	51 500 000	250 000 000
Leder und Häuten	182 500 000	[illegible] 000 000
Stiefeln und Schuhen	90 000 000	2[illegible] 000 000
Kondensierter Milch	6 500 000	80 000 000
Zucker	9 000 000	395 000 000
Wolle	34 500 000	225 000 000
Insgesamt Dollar	3 450 660 000	13 669 000 000

Also über 10 Milliarden mehr als vor zwei Jahren, und davon dürften nach Ansicht von „Kennern" gut 5 Milliarden als Reingewinn zu buchen sein.

Vom 1. Januar 1917 ab kein Kartoffelbrot mehr. Bei einem Vortrage in Recklinghausen teilte das Vorstandsmitglied des Kriegsernährungsamtes Generalsekretär Siegerwald mit, daß vom 1. Januar 1917 ab die Kartoffelbeimengung zum Brot wegfallen werde. Die Brotstreckung werde durch stärkere Roggenausmahlung, 93 statt 81%, erfolgen. Für die gemüsearme Zeit, die Monate Januar bis Mai, sei ein großes Angebot von Suppenfabrikaten, Teigwaren, Graupen, Grieß und Haferpräparaten zu erwarten. Im allgemeinen sei die Lage des Lebensmittelmarktes derart, daß wir mit dem Vorhandenen auskommen könnten.

Tollwut auf Fischauktionen. Auf einer Fischauktion in Kiel brachte eine Kiste grüne Heringe, die 400 Fische enthielt, einen Preis von 294 Mark. In Friedenszeiten kostet die gleiche Kiste etwa 20 Mark. Eine andere Kiste mit kleinen Heringen, etwa Sprottengröße, enthaltend 800 Stück, wurde in der Auktion bis auf 111 Mark hinaufgetrieben. In Friedenszeiten konnte man sie für etwa 8 Mark kaufen. Diese horrenden Preise bezahlt der Großhandel, verdienen wollen weiter der Zwischenhandel, der Kleinhandel und die Räuchereien. Man braucht sich also über die unsinnigen Preise, die bisher der Verbraucher bezahlen mußte, nicht zu wundern. Zu welch ungeheuerlichen Verdiensten der Hering den Fischern verhilft, beweist folgender Fall: Heringsfischer aus Schles[illegible] hatten einen außerordentlich guten Nachtfang. Acht Fi[illegible] fingen zusammen 350 Wall (28 000 Stück) in ein[illegible] Stunden. Der Fang wurde in Eckernförde zu dem erhörten Preis von 40 Mark für das Wall, das [illegible] 50 Pfennig pro Stück, verkauft, brachte also 14 000 Ma[illegible] so daß jeder der Fischer 1750 Mark zu beanspruchen hat

✦ Lebensmittelpostpakete, die aus dem neutralen Auslande kamen, waren bisher von der Zentraleinkaufsgesellschaft freigegeben worden, wenn die Empfänger eidesstattlich versichern konnten, daß die **Lebensmittel aus dem Auslande Geschenke** waren, die Verwandte oder Bekannte aus dem Auslande an sie abgesandt hatten. Im Laufe der Zeit hat sich nun aber infolge dieser Erlaubnis eine förmliche Industrie entwickelt, die namentlich in Kopenhagen ihren Sitz hat. Da sich die Zahl der Empfänger derartiger Postpakete von Tag zu Tag mehrte, wurde die Behörde aufmerksam und stellte nunmehr fest, daß man es hier mit einer organisierten Verkaufsgesellschaft im Auslande zu tun hat, die besonders Butter der Kontrolle entzieht. Wie man erfährt, wird vom 1. Januar ab die Einführung von Lebensmittelpostpaketen durch Reichsgesetz verboten werden. Alle aus Dänemark und Holland kommenden Postpakete mit Lebensmitteln, die als Geschenke abgesandt worden sind, werden beschlagnahmt werden. Eine Ausnahme wird allerdings mit solchen Paketen gemacht, die aus Schweden, Norwegen und der Schweiz an hier lebende Angehörige dieser Länder eintreffen.

Kriegsversorgung der Hinterbliebenen von Beamten. Das Reichsgericht hat im Gegensatz zum württembergischen Oberlandesgericht und preußischen Kammergericht eine mit großer Spannung erwartete, von echt sozialem Geiste getragene Entscheidung gefällt. Danach haben die zahlreichen Witwen und Waisen von Beamten, die im Kriege als Gemeine und Unteroffiziere gefallen sind, nicht nur Anspruch auf das ihnen aus dem Zivildienstverhältnis des Verstorbenen zustehende Witwen- und Waisengeld, sondern auch auf die allgemeine Kriegsversorgung, nämlich das Kriegswitwen- und Kriegswaisengeld. Es handelt sich in dem Prozeß um die Hinterbliebenen eines gefallenen Volksschullehrers, die gegen den Reichsfiskus geklagt hatten.

Zur **Beschlagnahme von Arrak, Rum und Kognak** verlautet, daß diese nunmehr in verschiedenen Reichsgebieten in die Wege geleitet worden ist. Seitens mehrerer Behörden in Nord- und Süddeutschland ist bereits eine Beschlagnahme der unter Zollverschluß lagernden Mengen von Arrak und Rum verfügt worden. Man rechnet unter diesen Umständen für die nächste Zeit mit weiterer Ausdehnung der Beschlagnahme. Wie es weiter heißt, soll auch ein Zwang zur Ablieferung der letztjährigen Weinbrände in Aussicht genommen sein.

Vorsicht bei Flugzeuglandungen. In letzter Zeit haben sich mehrfach Unglücksfälle dadurch ereignet, daß Personen sich unvorsichtig Flugzeugen, die im Begriffe waren zu landen oder aufzusteigen, genähert haben. Ferner wird von Grundbesitzern über Flurschäden geklagt, die von der Bevölkerung, namentlich der Jugend, durch rücksichtslosen Zulauf zum Landungsplatz verursacht worden sind. Da Landungen im Gelände außerhalb von Flugplätzen unvermeidlich und häufig gar nicht oder nur kurze Zeit vorher vorauszusehen sind, können Absperrungsmaßregeln meistens nicht oder doch nur unvollkommen durchgeführt werden. Eine Abhilfe ist nur zu erwarten, wenn eine allgemeine Belehrung der Bevölkerung, insbesondere der Jugend, stattfindet. Dabei wäre nicht nur vor den Gefahren zu warnen, welche die Nähe landender oder aufsteigender Flugzeuge mit sich bringt, sondern auch auf die im volkswirtschaftlichen Interesse unbedingt nötige Schonung angebauter Felder eindringlich hinzuweisen.

Von der deutschen Frau im Kriege entwirft ein Amerikaner, der während des Krieges zehn Monate in Deutschland gelebt haben will, in der „Times" ein Bild, das neben mancherlei Wahrem recht viel Falsches und zwar absichtlich Gefälschtes sehen läßt. „An der kraftvollen Arbeit der ganzen Nation", schreibt Curtin, „nehmen auch die Frauen regen Anteil. In den Häusern wird fast nur noch genäht und gestrickt. Die Geschäftsmädchen nähen und stricken in den Geschäftspausen, wenn sie auf Kundschaft warten. Die Frauen stricken in den Straßenbahnen, in den Bahnzügen, ja sogar in den Theatern und in den Kirchen. Die Damen tragen nicht mehr elegante Moden zur Schau: auch die Kleidung ist „auf höheren Befehl" einfach geworden. Die Frauen, die in den Fabriken arbeiten — und es sind ihrer Millionen — — tragen alle eine Schürze von gleichem Schnitt. Ebenso verachtet, wie sie einst bewundert waren, sind die Pariser Moden. Eine Holländerin, die sich in einer Gesellschaft deutscher Damen befand, drückte ihre Bewunderung für gewisse Seiten des englischen Frauenlebens aus. Die deutschen Damen waren aufs höchste entrüstet, und die arme Holländerin, die nur gesagt hatte, daß das Tennisspiel ein hübscher Zeitvertreib für junge Mädchen wäre, wurde so heruntergemacht, daß sie zu weinen anfing. Eine deutsch-amerikanische Dame, die sich in einer Gesellschaft in Hamburg weigerte, das berühmte „Gott strafe England!" mitzumachen (!), verlor ihren ganzen Bekanntenkreis und wurde von niemand mehr eingeladen . . . „Wer dem braven „Neutralen" das alles wohl aufgebunden haben mag? . . .

Wunder der Photographie. Der Photographie entgeht heutzutage nichts: der Kriegsphotograph nimmt „nach dem Leben" den Schützengraben, während er verteidigt wird, den Angriff stürmender Infanterie, das Flugzeug im vollen Fluge, die Kanone in voller Tätigkeit und den beschossenen Zeppelin auf. Selbstverständlich sind also auch Englands berühmte „tanks", die mit großer Reklame eingeführten neuen Panzerautomobile, sofort „nach dem Leben" auf die Platte gebracht worden. Nun ist aber in einer der letzten Sitzungen des englischen Unterhauses von dem Kriegsminister Lord Robert Cecil ausdrücklich festgestellt worden, daß alle diese Photographien Phantasien seien, und daß die abgebildeten „tanks" mit echten auch nicht die entfernteste Ähnlichkeit hätten. Mögen wohl die Photographien der Alliiertenblätter der amerikanischen Sensationszeitungen photographiert sein, als sie vorgaben, Panzerautomobile photographiert zu haben?

Englands Frauen auf der Vergnügungsjagd. In der „Daily Mail" erzählt eine Dame, daß es in London gegenwärtig zahlreiche Frauen gibt, die schon in den ersten Vormittagsstunden in den Hauptstraßen umherschlendern und dann die Warenhäuser, Kinos und Theater füllen. Der Leiter des Erfrischungsraumes eines großen Warenhauses in Oxford Street machte der Dame recht interessante Mitteilungen: „Heute", sagte er, „hatten wir schon mehr als 1000 Frauen zu bedienen, aber nur 25 Männer. Vor dem Kriege galt es uns als Rekord, wenn wir einmal 700 Damen bei uns sahen; gegenwärtig aber nennen wir es ein ruhiges Geschäft, wenn wir nicht mehr als 1000 Damen bedienen. Ich weiß nicht, woher alle diese Frauen kommen, aber ich weiß, daß sie mit dem Gelde nur so werfen. Ich glaube nicht, daß solche Frauen zur Abkürzung des Krieges beitragen." Die „Gewährsfrau" der „Daily Mail" hat weiter festgestellt, daß von 100 Personen, die nachmittags in der Oxford Street spazieren gehen, mindestens 85 weiblichen Geschlechts sind.

Amerikanische Sensationen. Daß Amerika noch immer das Land aller Sensationen — nicht nur der politischen — ist, ersieht man aus einem Reisebericht eines schweizerischen Ingenieurs, der kürzlich in Richmond (Virginia) weilte. Er erzählt, daß dort zwei Seiltänzer, ein Männlein und ein Weiblein, die sich bei Ausübung ihrer Kunst kennen und lieben gelernt hatten, sich in aller Form rechtens auf dem Trapez verheirateten, in Gegenwart und unter den Glückwünschen von 60 000 Zeugen, weißen und schwarzen. Selbst bei so ernsten Dingen, wie es der Tod ist, kommt man in Amerika um Sensationen nicht herum. Als vor einigen Monaten James Hill, der Eisenbahnkönig des Nordwestens, in seiner Residenz in Minneapolis auf dem Sterbebette lag, meldete die Presse, daß die Ärzte ihn mit einem besonderen Kraut am Leben zu erhalten hofften. Da aber dieses Kraut in Minneapolis nicht aufzutreiben war, fuhr ein Extrazug mit über 100 Kilometer Schnelligkeit in der Stunde zur Apotheke nach Chikago. Ganz Amerika verfolgte mit angehaltenem Atem den Wettlauf zwischen der entfliehenden Seele des Multimillionärs und seinem Expreßzug. Und man empfand es als eine demütigende Niederlage der amerikanischen Technik, als, obwohl man den bestgeschmierten Pullmanwagen an die größte Lokomotive gespannt hatte, der Extrazug mit dem Extrakraut um eine Stunde fünf Minuten zu spät kam.

Marke „Hindenburg". In der in Wilna erscheinenden Zeitung der 10. Armee stiftet der Wehrmann Paul Angreß seinen Zeitgenossen folgenden Spruch, der zeitgemäß genug ist:

Jedermann staunt in dem Weltenkriege,
über die herrlichen Hindenburg-Siege.
Immer zur richtigen Zeit schlagbereit,
jedermann staunt ob der Vielseitigkeit.
Jedermann staunt, der ins Zeitungsblatt stiert,
was unser Heerführer außerdem — „führt"!
Hindenburg-Honig — Hindenburg-Schmiere,
Hindenburg-Kognak — Hindenburg-Biere,
Hindenburg-Schnitzel — Hindenburg-Speis',
Hindenburg-Kaffee — Hindenburg-Eis,
Hindenburg-Keks — Hindenburg-Torte,
Hindenburg-Tabak — Hindenburg-Sorte,
Hindenburg-Messer — Hindenburg-Früchte,
Hindenburg-Streichhölzer — Hindenburg-Lichte,
Hindenburg-Wichse — Hindenburg-Fett,
Hindenburg-Stiefel — Hindenburg-Bett,
Hindenburg-Schlipse — Hindenburg-Tücher,
Hindenburg-Bleistifte — Hindenburg-Bücher,
Hindenburg-Tropfen — Hindenburg-Pillen,
Hindenburg-Gläser — Hindenburg-Brillen,
Hindenburg-Uhren — Hindenburg-Ringe,
und tausend andere Hindenburg-Dinge!
Alles „führt" Hindenburg, wohin ich blicke,
Marschall, wo hafte die große Fabrike?

Ein Meisterschwindler. Ein Mann, der sich mit Recht beklagen darf, zu spät geboren zu sein, ist der „Bankier" Palmarini, der dieser Tage zum so und sovielten Male vor der Pariser Strafkammer stand. In früheren Zeiten hätte dieser Mann ohne Zweifel den Ruhm eines Cagliostro oder Casanova erworben. Das Zeug dazu hat er durchaus. Er ist Doktor der Philosophie, der Jurisprudenz und der Theologie, doch hat er, wie der Doktor Faust, an keiner dieser achtungswerten Wissenschaften ein Genüge gefunden, sondern sich der Wechselfälschung und dergleichen gefährlichen Künsten zugewandt, die ihn zu einem häufigen und wegen der ausgesuchten Höflichkeit seiner Sitten gern gesehenen Gast in den Zuchthäusern der Republik gemacht haben. Sein Meisterstück aber, wegen dessen er jetzt vor den Richter geschleppt wurde, hat er gelegentlich seines letzten Aufenthaltes in einem Pariser Gefängnis vollbracht, indem er seinem Aufseher in eigener Person den Betrag von 22000 Franken zum Zweck einer „absolut sicheren und überaus einträglichen Spekulation" zu entlocken wußte! Dieses Experiment über das Höchstmaß menschlicher Dummheit wurde dem Dr. jur. et phil. et theol. Palmarini mit fünf Jahren Gefängnis honoriert.

Die Liebesbriefe der Internierten. Die Schweiz hat die Portofreiheit für die internierten Kriegsgefangenen eingeschränkt, weil damit angeblich Mißbrauch getrieben wurde. Dieser Mißbrauch bestand, wie schweizerische Blätter melden, hauptsächlich in einem schwunghaften Liebesbriefwechsel und anderen mehr oder weniger überflüssigen Korrespondenzen mancher Internierter, die sich diesem Sport mit beneidenswerter Hingebung widmeten und auch weibliche Partnerinnen fanden, die ihnen an Schreibseligkeit ebenbürtig waren. Es gab, heißt es, Internierte, die an einem Tage 15—20 und noch mehr Liebesbriefe wegschickten und ebensoviele empfingen — alles unfrankiert. Einheimische hätten sich über diesen „unlautern Wettbewerb" beschwert, da die Internierten mit ihren zahlreichen Schätzen „frei", d. h. portofrei, verkehren dürften, während der gewöhnliche Bürger seine Liebesbriefe mit schwerem Gelde bezahlen muß, wodurch in dieser ohnehin nicht billigen Zeit auch noch die Liebe verteuert wird. Auch der Ansichtskartensport nahm infolge der Portofreiheit einen geradezu unheimlichen Umfang an. Es soll Internierte gegeben haben, die auf einmal bis fünfzig Ansichtskarten zur Post gaben. Daher wurde jetzt die Zahl der unfrankierten Privatbriefe, die ein Internierter verschicken darf, auf monatlich zehn beschränkt; wer damit nicht auskommt, muß die überzähligen Briefe frei machen. Unbeschränkt bleibt die unfrankierte Korrespondenz zwischen den Kriegsgefangenen unter sich, auch nach dem Ausland, sowie die amtliche Korrespondenz mit Hilfsausschüssen usw.

Eine Kugel im Herzen ist nicht unbedingt tödlich. In der Pariser Akademie für Medizin berichtete Dr. Loblégeois, Radiograph beim französischen Heere, über einen merkwürdigen Fall. Er sollte einen verwundeten Soldaten mit Röntgenstrahlen untersuchen; es handelte sich vornehmlich um eine Untersuchung der Lungen, aber er untersuchte auch das Herz. Zu seiner großen Verwunderung stellte er fest, daß in der linken Herzkammer eine runde Schrapnellkugel saß, und daß sie bei den Zusammenziehungen des Herzens von links nach rechts rollte, längs der Wand, die die Herzkammern trennt, hinaufstieg, dann wieder herunterkam und denselben Weg unaufhörlich zurücklegte. Die Herztätigkeit wurde dadurch nicht im geringsten gestört, und der Soldat fühlte sich auch kaum belästigt. Es war, als wenn nichts Ungewöhnliches vorhanden wäre, und die Anwesenheit wäre ohne die Röntgenuntersuchung kaum jemals entdeckt worden. Der Soldat kann, nach der Ansicht der Ärzte, mit der Kugel in seinem Herzen recht lange leben.

Neuestes aus den Witzblättern.

Das Kinderbillett. Fritzchen ist 14 Jahre alt und groß und kräftig. Er geht mit Mama in den Zoologischen Garten. Mama sagt zu Fritz: „Jetzt nimmst du ein großes und ein Kinderbillett!" Er ist aber ganz beleidigt und antwortet: „Gelt, heut bin ich wieder unter 12 Jahre, und wenn wir in den Kino gehen, dann bin ich über 17!" — Kriegs-Stammtisch. „Ober, zählen S' mal zusammen, was ich alles hab', aber rechnen Sie nach Adam Riese und nicht nach Brussilow!" — Das Karnickel. „An so an Häring verdien i jetzt 200 %! Wann so a Viech nur a bißl a Schamgefühl hätt', tät's rot wer'n wie a siediger Krebs!" — Neutrale Geschäfte. „Haben Sie schon nachgedacht, wie wir die riesigen Gewinne aus den Waffenlieferungen an die Entente möglichst vorteilhaft anlegen könnten!" „Jawohl, ich schlage vor, deutsche Kriegsanleihe zu zeichnen!" (Jugend)

Bringt euer Gold zur Reichsbank!

710 **Die Stimme**
bleibt stets kräftig und wohlklingend, wenn sie durch Wybert-Tabletten gepflegt wird. Seit siebzig Jahren beliebt zur wirksamen Erfrischung der Stimmbänder.
In allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—
Wybert TABLETTEN

Schluß der Inseraten-Annahme
für jede Nummer des „Schlesischen Wochenblattes": Mittwoch mittag.

Unsere werten Postabonnenten

machen wir darauf aufmerksam, daß sie gut daran tun, ihr Abonnement auf unsere Zeitung für das nächste Vierteljahr **umgehend** zu erneuern, damit sie beim Quartalswechsel rechtzeitig in den Besitz des Blattes gelangen.

Unseren Lesern empfehlen wir den in unserem Verlage erschienenen

Profit-Neujahr-Kalender pro 1917.

Derselbe ist zum Preise von **25 Pf.** bei unseren Kolporteuren zu haben. Nach Orten, wo sich solche nicht befinden, liefern wir den Kalender frei ins Haus gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken.

Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

Landkundige,

Landwirtssöhne, Interessenten usw. mit 5000 bis 20000 M. Barkapital finden **hochlohnende und angenehme Existenz als Bezirksdirektor, Inspektor, Vertrauensmann oder dergl. bei großzügiger Landbank; auch nebenberuflich!** Wohnsitz kann beibehalten werden.

Angebote mit genauer Angabe der Verhältnisse sind zu richten an **Deutsche Güterbank, Berlin W. 8.**

Ware.	Glogau, 19. 12.		Militsch, 20. 12.		Neisse, 16. 12.		Patschkau, 14. 12.		Prausnitz, 20. 12.		Ratibor, 21. 12.	
100 Kilo Weizen	—	—	25,50	—	25,50	—	25,00	—	25,50	—	—	—
100 „ Roggen	—	—	21,50	—	21,50	—	21,00	—	21,50	—	—	—
100 „ Gerste	25,	—	25,—	—	32,—	25,—	28,—	—	28,—	—	—	—
100 „ Hafer	28,	—	28,—	—	28,—	—	28,—	—	28,	—	—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	9,50	—	9,—	—	8,00	—	8,—	7,50	8,—	—	11,—	8,00
100 „ Stroh	5,—	4,00	4,—	3,—	5,00	4,50	5,—	4,00	5,—	—	5,40	4,00
100 „ Heu	8,00	7,20	8,00	—	8,50	7,50	8,00	6,50	7,50	—	8,00	7,00
1 „ Butter	5,—	—	5,10	—	5,00	4,60	4,60	—	4,80	—	5,10	—
1 Mandel Eier	3,45	—	3,75	—	—	—	—	—	3,00	—	—	—

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: P. Märtin, Trebnitz.

Wandkalender für das Jahr 1917.

Januar		Februar		März		April		Mai		Juni	
1 M.	Neujahr	1 D.		1 D.		1 S.	6. Palmar.	1 D.		1 F.	
2 D.		2 F.	M. Lichtm.	2 F.		2 M.		2 M.		2 S.	
3 M.		3 S.		3 S.		3 D.		3 D.		3 S.	Trinitatis
4 D.		4 S.	Septuages.	4 S.	2. Remin.	4 M.		4 F.		4 M.	
5 F.		5 M.		5 M.		5 D.	Gründonn.	5 S.		5 D.☻	
6 S.	Hl. 3 Kön.	6 D.		6 D.		6 F.	Karfreitag	6 S.	4. Kantate	6 M.	
7 S.	1. n. Epiph.	7 M.☻		7 M.		7 S.☻		7 M.☻		7 D.	Fronleichn.
8 M.☻		8 D.		8 D.☻		8 S.	Ostersest	8 D.		8 F.	
9 D.		9 F.		9 F.		9 M.	Ostermont.	9 M.		9 S.	
10 M.		10 S.		10 S.		10 D.		10 D.		10 S.	1. n. Trin.
11 D.		11 S.	Sexages.	11 S.	3. Okuli	11 M.		11 F.		11 M.	
12 F.		12 M.		12 M.		12 D.		12 S.		12 D.☾	
13 S.		13 D.		13 D.		13 F.		13 S.	5. Rogate	13 M.	
14 S.	2. n. Epiph.	14 M.		14 M.		14 S.☾		14 M.☾		14 D.	
15 M.		15 D.☾		15 D.		15 S.	1. Quasim.	15 D.		15 F.	
16 D.☾		16 F.		16 F.☾		16 M.		16 M.		16 S.	
17 M.		17 S.		17 S.		17 D.		17 D.	Himmelf.	17 S.	2. n. Trin.
18 D.		18 S.	Estomihi	18 S.	4. Lätare	18 M.		18 F.		18 M.	
19 F.		19 M.		19 M.		19 D.		19 S.		19 D.●	
20 S.		20 D.	Fastnacht	20 D.		20 F.		20 S.	6. Exaudi	20 M.	
21 S.	3. n. Epiph.	21 M.●	Ascherm.	21 M.		21 S.●		21 M.●		21 D.	
22 M.		22 D.		22 D.		22 S.	2. Mis. D.	22 D.		22 F.	
23 D.●		23 F.		23 F.●		23 M.		23 M.		23 S.	
24 M.		24 S.		24 S.		24 D.		24 D.		24 S.	3. n. Trin.
25 D.		25 S.	1. Invokav.	25 S.	5. Jud. M. [Verk.	25 M.		25 F.		25 M.	
26 F.		26 M.		26 M.		26 D.		26 S.		26 D.	
27 S.	Kaisers Geb.	27 D.		27 D.		27 F.		27 S.	Pfingstfest	27 M.☽	
28 S.	4. n. Epiph.	28 M.☽	Quat.	28 M.		28 S.		28 M.	Pfingstm.	28 D.	
29 M.				29 D.		29 S.☽	3. Jubilate	29 D.☽		29 F.	Pet., Paul
30 D.☽				30 F.☽		30 M.		30 M.	Quat.	30 S.	
31 M.				31 S.				31 D.			

Juli		August		September		Oktober		November		Dezember	
1 S.	4. n. Trin.	1 M.		1 S.☻		1 M.		1 D.	Aller Heil.	1 S.	
2 M.		2 D.		2 S.	13. n. Trin.	2 D.		2 F.		2 S.	1. Advent
3 D.		3 F.☻		3 M.		3 M.		3 S.		3 M.	
4 M.☻		4 S.		4 D.		4 D.		4 S.	22. Reformf.	4 D.	
5 D.		5 S.	9. n. Trin.	5 M.		5 F.		5 M.		5 M.	
6 F.		6 M.		6 D.		6 S.		6 D.☾		6 D.☾	
7 S.		7 D.		7 F.		7 S.☾	18. n. Trin.	7 M.		7 F.	
8 S.	5. n. Trin.	8 M.		8 S.☾		8 M.		8 D.		8 S.	Mar. Empf.
9 M.		9 D.☾		9 S.	14. n. Trin.	9 D.		9 F.		9 S.	2. Advent
10 D.		10 F.		10 M.		10 M.		10 S.		10 M.	
11 M.☾		11 S.		11 D.		11 D.		11 S.	23. n. Trin.	11 D.	
12 D.		12 S.	10. n. Trin.	12 M.		12 F.		12 M.		12 M.	
13 F.		13 M.		13 D.		13 S.		13 D.		13 D.	
14 S.		14 D.		14 F.		14 S.	19. n. Trin.	14 M.●		14 F.●	
15 S.	6. n. Trin.	15 M.		15 S.		15 M.		15 D.		15 S.	
16 M.		16 D.		16 S.●	15. n. Trin.	16 D.●		16 F.		16 S.	3. Advent
17 D.		17 F.●		17 M.		17 M.		17 S.		17 M.	
18 M.		18 S.		18 D.		18 D.		18 S.	24. n. Trin.	18 D.	
19 D.●		19 S.	11. n. Trin.	19 M.	Quat.	19 F.		19 M.		19 M.	Quat.
20 F.		20 M.		20 D.		20 S.		20 D.		20 D.	
21 S.		21 D.		21 F.		21 S.	20. n. Trin.	21 M.☽	Bußt. (Mar. Opf.)	21 F.☽	
22 S.	7. n. Trin.	22 M.		22 S.		22 M.		22 D.		22 S.	
23 M.		23 D.		23 S.	16. n. Trin.	23 D.☽		23 F.		23 S.	4. Advent
24 D.		24 F.		24 M.☽		24 M.		24 S.		24 M.	
25 M.		25 S.☽		25 D.		25 D.		25 S.	Totenfest	25 D.	Hl. Christf.
26 D.		26 S.	12. n. Trin.	26 M.		26 F.		26 M.		26 M.	2. Christf.
27 F.☽		27 M.		27 D.		27 S.		27 D.		27 D.	
28 S.		28 D.		28 F.		28 S.	21. n. Trin.	28 M.☻		28 F.☻	
29 S.	8. n. Trin.	29 M.		29 S.		29 M.		29 D.		29 S.	
30 M.		30 D.		30 S.☻	17. Erntedf.	30 D.☻		30 F.		30 S.	n. Weihn.
31 D.		31 F.				31 M.				31 M.	

Nr. 53. **Unterhaltungs-Beilage.** 1916.

Oststurm.

Ein Roman aus dem Kriegsjahr 1914

von **Hans von Hülsen.**

Nachdruck verboten

8) (Fortsetzung).

In der Luft tobte das Konzert der Hölle. Granaten, Schrapnells, Maschinengewehre, Kleingewehrfeuer, alles lärmte durcheinander. Aber in das Lärmen mischte sich plötzlich etwas Furchtbares, Ohrenzerreißendes, etwas, das sich wie das Dröhnen der Kesselpauke mitten im sanften Adagio der Kammermusik ausnahm — und unwillkürlich drehte Lothar den Kopf. Gott im Himmel! Da hinten, auf den kahlen Höhen hinter der Schützenlinie der Jäger, da blitzte und krachte es, als ginge die Welt unter: schwere Artillerie war angelangt, in Position gebracht, und begann mitzureden. Ein paar Schuß, und sie war eingeschossen. Drüben brach der Wald zusammen, die schweren Haubitzen rasierten ihn hinweg. Für eine Weile verstummte das Feuer des Feindes völlig, — als müsse er sich erst von dem Schreck erholen, den ihm das Auftauchen dieser Höllenungetüme eingejagt.

Die Jäger benutzten die Pause, um weiter vorzuspringen und neue Deckung zu suchen. Noch im Vorwärtskriechen hatte Lothar in seinem inneren Auge deutlich das Bild einer Windmühle, die sich drehte. Erstaunt blickte er zurück, und bemerkte wirklich, weit hinten auf einem Hügel, eine Windmühle, deren Flügel arbeiteten, obwohl es ganz windstill war.

Was bedeutete das? — Er witterte Unrat und kroch zum Hauptmann hinüber, um ihn aufmerksam zu machen. Hauptmann Basilius betrachtete die Mühle lange durch den Feldstecher, schüttelte den Kopf und gab schließlich Lothar den Befehl, mit ein paar Leuten zurückzugehen und die Sache zu erkunden.

Lothor kroch in die Front zurück, rief sich Henschke, Koslowski und den Oberjäger Müller heran und schlich sich mit ihnen in gebückter Haltung den Hügelabhang hinab. Unten trafen sie auf freiem Felde einen Sanitätspunkt mit weißer Fahne. Lothar schickte einen Mann herauf mit dem Befehl, die Verwundeten sollten die Feuerpause benutzen, um zurückzugehen. Er selber mit seinen Begleitern passierte im Laufschritt das kleine Birkenwäldchen, das die Gefechtsleitung der Leib-Husarenbrigade verdeckte, und erklomm unter Umgehung der unausgesetzt feuernden schweren Artillerie den Hügelzug, in dessen Mitte die Mühle stand. Mit einem flüchtigen Blick streifte er die Kanoniere, die rauchgeschwärzt hinter mannshohen Erdwällen standen. Ein Artilleriehauptmann fragte ihn nach seinem Auftrage, sah sich selber die Mühle an, machte ein erstauntes Gesicht und ließ ihn durch.

Lothar starrte wie gebannt auf die Mühle. Sie schien ihm ein Geheimnis zu bergen. Immer noch drehten sich ihre Flügel — und zwar, wie man jetzt sehen konnte, manchmal schneller und manchmal langsamer. Dabei war nicht eine Mütze voll Wind in der Luft! Zugleich fiel es Lothar auf, daß sie, je mehr sie sich der Mühle näherten, sich desto mehr aus der Aufschlagzone der feindlichen Granaten entfernten. Als er sich umwandte, sah er fern über dem Horizont einen langen, weißen Strich: den Zeppelin, der die feindliche Flanke umfuhr . . . Da waren sie an der Mühle.

Es war eine moderne Mühle, die auf einer drehbaren Eisenkonstruktion ruhte; sie schien ziemlich neu zu sein. An einem kleinen Fenster hoch oben bemerkte Lothar ein Gesicht, das sich gerade noch zurückzog. Die Tür war verschlossen. Henschke klopfte mit dem Gewehrkolben daran, niemand öffnete. Aber von oben her krachte plötzlich ein Schuß, der den Oberjäger am Arm streifte. Nun ließ Lothar, in dem ein Verdacht sich immer mehr befestigte, die Tür einschlagen und drang ins Innere.

Auf der Treppe trat ihnen ein Mensch entgegen, der die Kleider eines Müllergesellen trug.

„Hände hoch!“ schrie Lothar und hielt ihm den Revolver vors Gesicht.

Der Kerl schlotterte an allen Gliedern und riß die Hände in die Höhe. Die Jäger stürzten sich auf ihn.

„Führt ihn ab!“

Sie brachten ihn hinter die Mühle, und Lothar begann ein Verhör. Aber bald merkten sie, daß die russischen Granaten plötzlich diesen so lange geschonten Punkt als Ziel nahmen; so stürmte Lothar, während die übrigen den Gefangenen in Sicherheit brachten, noch ins Innere der Mühle, rannte die Treppe hinauf, raffte die Karten und Aufzeichnungen zusammen, die er dort, ganz seinen Erwartungen gemäß, vorfand, und eilte dann den anderen nach. Kaum hatte er sich ein paar hundert Meter entfernt, so krachte die Mühle, von einer Granate getroffen, zusammen . . .

Er fühlte sein Herz heftig schlagen, als er das Schauspiel ansah. So haarscharf war er an der Gefahr vorbeigegangen! Die Russen hatten es eilig, die Spuren ihres Spions zu verwischen! Aber weit gefehlt, meine Teuren! Hier, hier trug er alles Material in Händen, und das genügte wohl, um dem Hundsfott eine Kugel zu sichern . . . Kurz vor dem Korpsstabe holte er seine Leute ein.

Der alte General von Schütz, dem Lothar Meldung erstattete, nahm in seiner kurzen, bärbeißigen Art vom Pferde herab selber das Verhör vor. Der Spion verlegte sich aufs Leugnen; aber aus den beschlagnahmten Papieren wurde ihm schlagend bewiesen, daß er den Russen mit Hilfe der Windmühlenflügel Signale gegeben hatte. Als er sah, daß Leugnen nichts half, bequemte er sich zu einem Geständnis, daß denn doch allen Anwesenden überraschend kam:

Er sei ein russischer Infanterie-Offizier, und habe von seinen Vorgesetzten den Befehl erhalten, die Verhältnisse in Ostpreußen auszukundschaften. — Wann? — Schon im Februar. — Was? So lange treffe Rußland schon Kriegsvorbereitungen? — Er grinste: Länger, länger! — Und weiter?! — Er habe sich also nach Ostpreußen begeben, mit falschen Pässen und als Handwerker verkleidet, und habe an den verschiedensten Stellen gearbeitet und seine Regierung überall mit Plänen und Nachrichten versorgt. Bei Ausbruch des Krieges sei er hier beim Müller als Geselle in Stellung gewesen, und als der Müller Anfang der Woche mit Kind und Kegel geflohen sei, da habe er sich versteckt gehalten, und sich dann wieder in die Mühle zurückgeschlichen, um seinen Landsleuten die vorher verabredeten Zeichen mit den Flügeln zu geben.

Eine Bewegung ging durch die Umstehenden, als sie dies Geständnis vernahmen; ihre Ueberraschung machte sich der Russe zunutze, der in seiner mehlbestaubten Verkleidung gebückt und gebrochen zwischen den beiden Jägern mit aufgepflanztem Hirschfänger stand; er hob die Lider über seinen müden, verwüsteten Augen und sagte, indem er sich an den General wandte: „Ich könnte Eurer Exzellenz wichtige Aufklärungen geben — über die russische Armee — vorzügliche Aufschlüsse über ihre Stellungen — ich bin zuverlässig informiert —“

Er wollte noch weiterreden, aber mit einer heftigen Handbewegung schnitt ihm der General das Wort ab: „Deutsche Armeen dedienen sich keiner Verräter. — Meine Herren," wandte er sich an die Offiziere, „Sie haben das Geständnis dieses Subjektes gehört — förmliches Kriegsgericht ist wohl unnötig — Herr Oberleutnant, welche Strafe steht auf Verrat militärischer Geheimnisse?"

Lothar schlug die Hacken zusammen: „Der Tod, Herr General."

„Wollen Sie mit Ihren Leuten das Urteil vollstrecken. Ihr Name, Herr Oberleutnant?"

„Herrgeist, 1. Jägerbataillon, 3. Kompagnie."

Der General wandte sich an den Adjutanten: „Wollen Sie sich das merken, Herr Hauptmann."

Damit gab er dem Pferd die Sporen und ritt davon.

Henschke und Koslowski banden dem Gefangenen, der sich zunächst wehrte, bald aber mit stiller Resignation sich in sein Schicksal ergab, ein Tuch über die Augen, stellten ihn an einen Baum und auf ein stummes Zeichen von Lothar schoß Henschke ihm eine Kugel durch den Kopf. Sie ließen die Leiche an Ort und Stelle liegen und eilten, zum Bataillon zurückzukommen

Die Schlacht tobte immer noch.

Das Tagesgestirn war mit sengender Hitze heraufgezogen und stand groß und glänzend am Himmel, der von wirklichen Wolken frei war, von dessen tiefblauem Grunde sich aber ganz naturgetreu die kleinen, weißen, scharfumrissenen Wölkchen abhoben, aus denen unablässig der Eisenregen auf die Kämpfenden niederstürzte.

Lothar begegnete zwei Samaritern, die auf einer Bahre einen Jägeroffizier wegtrugen. Er trat hinzu: Hauptmann Basilius, sein Hauptmann, mit zerschossener Schulter und einem breiten, blutdurchtränkten Notverbande um die Stirn!

„Jotte doch man, der Aermste!" sagte Henschke mitleidig: „Det is nich jut fürs Jemüte!"; und dann gingen sie weiter.

Aber noch waren sie nicht am Fuße der Anhöhe angelangt, als Major von Pfuehle sie von weitem anrief: „Herrgeist! Herrgeist!"

Lothar hörte es undeutlich, aber als er den Major erblickte, eilte er ihm entgegen, indes die Jäger warteten.

Major von Pfuehle war hochrot im Gesicht, der Schweiß perlte in dicken Tropfen auf seiner wulstigen Stirn; er trug eine Karte in der Hand.

„Sparen Sie sich den Anblick, lieber Herrgeist," sagte er, „da oben ist's fürchterlich. Basilius schwer verwundet, Dannebaum tot, zwei Leutnants tot... Was ich sagen wollte: ich habe einen Spezialauftrag für Sie... Sehen Sie hier" — er deutete auf eine Stelle der Karte: „Hier ist eine Brücke, sechs Kilometer nördlich von unserer Front... Ueber diese Brücke kommt in ein paar Stunden eine Reservedivision ... also diese Brücke muß in unseren Händen bleiben, sie muß, verstehen Sie mich? Das Schicksal der Schlacht kann daran hängen!"

Er machte eine Pause, als ob er eine Antwort erwarte. Lothar sagte, und sah ihm in die Augen: „Zu Befehl, Herr Major."

„Schön. Lassen Sie sich Leute aus der Schützenlinie holen, vierzig Mann, einen Oberjäger ... und machen Sie sich schleunigst auf, höchst eilig ... Und noch einmal: Sie halten die Brücke bis zum letzten Blutstropfen und rücken erst ab, wenn Sie Befehl erhalten... Gott befohlen, ich muß in die Front..."

Er drückte Lothar die Hand, obwohl das sonst gar nicht seine Art war, und kletterte den Abhang hinauf. Oben angelangt, warf er sich auf den Bauch und schob sich vorwärts.

Lothar schickte Koslowski hinauf, um seinen halben Zug aus der Feuerlinie zurückzuziehen; währenddessen studierte er die Karte, um den kürzesten Weg zu der Brücke auszukundschaften. Er führte unter dem Feuer der deutschen schweren Artillerie hindurch und dann immer hinter einem von Infanterie und Maschinengewehren besetzten Höhenzuge entlang.

Als die kleine Kolonne versammelt war, brachen sie auf.

Jetzt erst fand Lothar Zeit, nach der Uhr zu sehen; es war fast ein Uhr! — Er wandte sich an seine Jäger: „Jungens, wenn wir uns auf unserem Posten eingebuddelt haben, wird abgekocht. Hunger werdet ihr ja wohl haben, was?"

„Jawoll, Herr Oberleutnant," tönte es zurück, und Henschke sagte noch: „Aba feste!"

Die Jäger, die aus der Schützenlinie kamen, erzählten, wie es da oben aussähe, wer verwundet und wer gefallen sei, und daß das russische Infanteriefeuer gar nichts mache, aber die Schrapnells. Die russische Artillerie habe jetzt jedoch fast ganz von unserer Infanterie abgelassen und sich gegen unsere schwere Artillerie gewandt, die ihr offensichtlich unbequem sei.

Sie waren jetzt an einer Senkung zwischen den beiden Hügelketten, an einer Stelle, von wo aus man die grüne Talmulde überblickte. Infanterie stürmte den Abhang hinab, der Offizier mit gezogenem Degen voran, Sturmsignale wurden geblasen — umsonst! Das Feuer der Russen ist zu mörderisch, der Sturmangriff bricht in sich selbst zusammen, die Kompagnie wird niedergemäht, wie Korn vom Hagel. Arme Teufel! Sie hatten es nicht mehr ausgehalten, vor Ungeduld, in ihren Erdlöchern da oben, hatten vielleicht ihren Kameraden ein Heldenbeispiel geben wollen, und fielen nun hier, wie Blumen im Maien! . . .

Lothar drang mit den Seinen rastlos vor. Immer im Schutze der Hügel, und zuletzt durch einen dichten Wald gedeckt, erreichten sie nach anstrengendem Marsche ihr Ziel: die Brücke, die über die Angerapp führte.

Sie war unbesetzt, und von Russen in aller Weite nichts zu sehen.

Von fern hörte man den Schlachtendonner, aber hier war tiefer Friede.

Einen Kilometer nördlich lag ein kleines Bauerngehöft, fünf oder sechs Kilometer nordöstlich ein größeres Dorf, dessen Kirchturm man über die Hügel gucken sah. Nach Südosten zu wellte sich das Land, und zwischen Wald und Fluß bildete sich eine kleine Kuppe, die die Aussicht auf den weiteren Flußlauf versperrte.

Lothar rekognoszierte das Terrain. Die Brücke über den hier nicht ganz schmalen und ziemlich lebhaft strömenden Fluß war aus Holz, — eine von den weißgekalkten Holzbrücken, die man in Ost- und Westpreußen so häufig sieht. Wenn ein russischer Angriff kam, so konnte er nur von Südosten her erfolgen, denn der Feind stand südlich der Angerapp, und Brücken waren nicht in erreichbarer Nähe.

Lothar ließ also von seinen Leuten einen großen, mannshohen Schützengraben ausheben, der die Brücke deckte, und schickte inzwischen ein paar Jäger nach dem nahen Gehöft, um etwas Eßbares zu holen. Um drei Uhr wurde abgekocht, wie im tiefen Frieden, — und eine kleine Meile davon tobte mörderisch die Schlacht! Nach dem Essen schickte Lothar einen Posten auf die Hügelkuppe, die nach Südosten sah, stellte einen Doppelposten auf die Brücke und überließ den Rest der Leute sich selber. Sie warfen sich ins Gras und schliefen. Aber er setzte sich ein Endchen abseits ans Wasser, das lustig strömte, träumte und ließ seine Gedanken wandern.

Alle seine Pulse flogen, sein ganzer innerer Mensch war in Aufruhr. So eine Schlacht, dachte er: wie die einen umkrempelt! ... Und fast wider Willen rief er noch einmal alle Einzelheiten vor sein Auge, all das Gräßliche und doch Große, Heroische, unsagbar Herrliche, das er seit dem frühen Morgen erlebt. Und dann wieder dachte er an das Leben, das er früher geführt, das einsame, stille Gelehrtenleben in dem alten, schmalgiebeligen Hause zu Danzig. Wie lag das schon so weit! Ihm war, als habe eine Welt sich zwischen das Jetzt und das Ehemals geschoben. Beinahe mußte er lächeln bei dem Gedanken an seine frühere Beschäftigung. Sein Werk.... Wie hieß doch der Titel? Laß sehen.... „Ueber die Evolution der Seele und ihren Zusammenhang mit der tierischen und geistigen Natur des Menschen." ... Er lachte in sich hinein. Wie hatte er immer nach Beispielen suchen müssen, da oben, in seinem Arbeitszimmer, nach Belegen für seine Gedanken, geschöpft aus der Geschichte, aus dem tätigen Leben ringsum. Und jetzt, war er nicht selbst das beste Beispiel für seine Lehre? Hatte seine Seele sich nicht verändert unter dem Erleben dieser letzten Wochen? War sie nicht derber und härter geworden, — wie die Haut an seinen Händen? Früher rann ihm immer ein Schauer über den Rücken, wenn er sich einen toten Menschen nur vorstellte. Und jetzt? Wie viele hatte er fallen sehen, — ach, nicht nur fallen, sondern gräßlich zerfleischt werden! Und hatte nicht mit der Wimper gezuckt. Er dachte an Christine: wie gut, daß sie nicht wußte, wo er war — und wie nahe ihn der Atem des Todes schon gestreift. Aber dann beschloß er doch, ihr Nachricht von sich zu geben, und riß aus seinem Meldungsbuche ein paar Blätter und begann, ihr zu schildern, was er erlebt....

Doch er hatte noch keine zwanzig Zeilen zu Papier gebracht, als ihn Lärm von der Chaussee her aufscheuchte. War das der Feind?! Er riß den Revolver vom Gurt und eilte in großen Sprüngen zum Schützengraben, zu seinen Jägern.

Nein, es war nicht der Feind, es war die erwartete Reservedivision. Schon bog ihre Spitze um den Hügelvorsprung. Kavallerie an der Spitze, weiße Kürassiere und blaue Ulanen, prächtig anzusehen mit ihren ragenden Lanzen.

Lothar eilte an die Straße und salutierte; der Generalleutnant hielt an und fragte ihn aus nach dem Stande der Schlacht.

Dann zogen sie weiter; Feldartillerie demnächst, Train, Sanitätskolonne, schwere Fußartillerie; die gewaltigen Feldhaubitzen rasselten vorüber, daß die Erde bebte. Und daran schloß sich ein schier unendlicher Zug Infanterie — vier Regimeter! Bis in den späten Abend hinein zogen sie vorüber, und immer noch dröhnte in der Ferne der Schlachtendonner ... ein dumpfes Grollen, und dazwischen schwere Schläge ... wie bei einem Gewitter...

Die Jäger warteten auf ihre Abberufung, aber sie kam nicht. Es wurde Nacht, und sie blieben auf ihrem Posten. Patrouillen wurden ausgesandt, Posten aufgestellt, die wachtfreie Mannschaft wickelte sich in ihre Mäntel und schlief im Gras, den Dachs unterm Kopf.

Lothar erwachte, als der Morgen eben graute. Rings war tiefe, ungewohnte Stille; die Schlacht war verstummt. Ihn quälten Gedanken: War sie zu Ende? Wie mochte sie ausgegangen sein? War die Division zur Zeit gekommen? Hatten die Unseren gesiegt? — Er stand auf und ging ein Stück feldeinwärts. Ein Hase, den sein Tritt aufscheuchte, sprang auf und davon und verschwand im Walde. Im Osten war der Himmel blutrot, und die mächtige Scheibe des Sonnenballs schob sich eben über die Hügelkuppe, so daß der Posten wie ein schwarzes Schattenbild davor stand.

Da — da hob es wieder an, das ferne Grollen: Bum—bum—bum! Und dazwischen ein Puffen und Knattern von Kleingewehrfeuer und das Schnarren und Hämmern der Maschinengewehre — fern, aber deutlich hörbar in der Morgenstille. Die Schlacht hob wieder an! — Lothar spürte ein Brennen in seiner Brust: die Sehnsucht, dabei zu sein.

Warum lag er hier träge auf Posten, während sein Bataillon im Feuer stand? Die Division war doch vorüber, der Zweck seines Kommandos erfüllt? — Aber er gedachte der Worte des Majors: „Sie rücken erst ab, wenn Sie Befehl erhalten" — und er bezwang die Sehnsucht in seinem Herzen und harrte aus....

Der Tag stieg strahlend herauf und brannte langsam ab. Das ferne Grollen verstummte. Aber Befehl zum Abrücken kam nicht.

Die Jäger hatten unter Tag aus Zweigen und Stroh eine Hütte gebaut und schliefen dort, als die Nacht kam. Aber Lothar fand keine Ruhe. Sorge folterte ihn, Sorge und Ungewißheit. Wie stand die Schlacht, die mit Dunkelwerden abgebrochen war? Und warum rief man ihn nicht zurück? Wie, wenn er eigenmächtig den Befehl zum Abrücken gäbe? Aber vielleicht war es wichtig, die Brücke zu halten — im Falle eines Rückzuges? Nein, nein, er mußte bleiben.

Er ging am Fluß entlang, der leise plätscherte, bis zur Hügelkuppe, wo der Posten stand.

Von dort sah man am Horizonte Feuerschein: das Dorf im Nordosten brannte. Waren das die Russen? Unmöglich, dann hätten sie auf dem linken Flußufer sein müssen, — und das war nicht der Fall. Wer aber war es dann? Man mußte den Morgen abwarten und eine Patrouille schicken.

Er ging langsam zurück. Ein Poltern und Hufgetrappel tönte von der Chaussee herüber, mitten in der Nacht. Ein langer Leiterwagen fuhr ohne Laterne, mit vier Gäulen bespannt und beladen mit Körben, Stroh, Betten und einer großen Familie. Lothar erkannte, daß es Flüchtlinge waren, und rief sie an.

Die Frauen schrien, als sie ihn erblickten, aber der Bauer rief ihnen zu, daß es ein Deutscher sei und sie sollten keine Angst haben. Lothar fragte, woher sie kämen. Der Bauer nannte vom Gaul herab den Ort, ein kleines Dorf nicht weit von den deutschen Stellungen. Und wie stehe es um die Schlacht? — Der Bauer zuckte die Achseln.

„Unsere sind zurückgegangen," sagte er.

Lothar fühlte sein Herz oben am Halse schlagen.

„Und die Russen?" fragte er rasch. „Die verfolgen uns?"

„Nein." Der Bauer schüttelte langsam den Kopf. „Verfolgen tun sie uns nicht, aber sie sengen und plündern und morden in allen Dörfern."

Die Bäuerin kroch auf dem Wagen bis an die seitliche Leiter und mischte sich ins Gespräch und fing an, weitschweifig zu erzählen, wie die Russen gehaust hätten: Frauen und Kinder hätten sie zusammen in ein Gehöft getrieben, die Hoftore geschlossen und das Gehöft in Brand gesteckt. Der Gendarm sei erstochen. Den Pfarrer, der sich geweigert hätte, Angaben über die deutschen Truppen zu machen, hätten sie in den Mund geschossen. Es würden bald mehr Flüchtlinge kommen, denn das ganze Dorf sei auf der Flucht.

Der Bauer unterbrach sie, indem er nach der Peitsche langte und die Tiere antrieb. Lothar rief ihm noch nach, wo unsere Truppen seien, aber er erhielt keine Antwort mehr. Der Wagen verschwand in der Nacht.

(Fortsetzung folgt.)

Bringt euer Gold zur Reichsbank!